

Besprechungen

The Tale of Livistros and Rodamne. A Byzantine Love Romance of the 13th Century. Translated with an introduction by Panagiotis A. AGAPITOS (*Translated Texts for Byzantinists* 10). Liverpool: Liverpool University Press 2021. 194 S. ISBN: 978-1789622164.

Die hier anzuzeigende Übersetzung krönt die über 30jährige Beschäftigung von P. Agapitos (im Folgenden = A.) mit einem byzantinischen Text aus den letzten Jahrhunderten von Byzanz, der zu Recht Anspruch auf eine breitere Leserschaft erheben darf: Die Liebesgeschichte vom König Libistros und Prinzessin Rodamne erfreute sich auch über die Zeit ihrer Abfassung hinaus großer Beliebtheit, diente als Vorbild für andere Werke und wurde bis mindestens ins 16. Jahrhundert geschätzt und abgeschrieben. Dafür legen die Vielfalt der Fassungen, die für einen Text in der Volkssprache erhebliche Anzahl an handschriftlichen Zeugnissen sowie die autonome Überlieferung ausgewählter Textpassagen Zeugnis ab.

Hatte die vom A. erstellte kritische Textedition dem Fachpublikum die älteste Fassung (bezeichnet als α) von *Libistros und Rodamne* (= L&R) erstmalig zugänglich gemacht (Αφῆγησις Λιβίστρου καὶ Ροδάμνης. Κριτική ἐκδόσις τῆς διασκευῆς α . [Aphēgēsis Libistrou kai Rodamnēs. Kritikē ekdosē tēs diaskeyēs a.] Athen 2006), eröffnet nun die englische Übersetzung einem breiteren Publikum den Zugang zu diesem bislang verkannten Juwel byzantinischer Erzählkunst in der Volkssprache.

Der Übersetzung geht eine umfangreiche Einleitung voraus (S. 1–53), in der philologische Fragen (Textgeschichte, handschriftliche Überlieferung, Zeit und Ort der Abfassung) knapp erörtert und vor allem eine Vielfalt an literarischen Aspekten des Textes behandelt werden, etwa die Beziehungen zu den antiken und den hochsprachlichen byzantinischen Romanen des 12. Jahrhunderts sowie zu den zeitgenössischen Rittergeschichten des Westens, ebenso die spezifische, am Ariadnefaden metaliterarischer Äußerungen und Metaphern rekonstruierbare Poetik des Autors, Erzählstruktur, Erzählzeit und -raum, ideologischer Hintergrund und schließlich poetischer Stil und Sprache. Dabei stützt sich A. auf die Ergebnisse seiner verdienstvollen, langjährigen Forschungen, welche nun in geballter, straff durchstrukturierter Form resümiert werden. Wiewohl die entsprechenden Quellenbelege ausgespart bleiben, ja notwendigerweise bleiben müssen, sind Anspielungen an und Vergleiche mit anderen Werken trotz knapper Formulierung durchwegs auch für Nichtspezialisten nachvollziehbar und zutreffend. Der Rezensent ist diesbezüglich nur eine einzige Ausnahme aufgefallen.

Auf S. 15 stellt A. zu Recht fest, dass L&R als einziger der volkssprachlichen Romane dem Protagonisten-Paar ein zweites Liebespaar (Kleitovon und Myrtane) zur Seite stellt, deren Geschichte einen Kontrapunkt zu der der Helden bildet. Dies ist ein traditionelles Erzählelement des antiken Romans, das die Romanschriftsteller der Komnenenzeit, etwa Theodoros Prodromos und Niketas Eugenianos, beibehalten haben. Das erotische Verhalten dieser Nebenhelden in den byzantinischen Werken des 12. Jahrhunderts ist laut A. durch eine lockere Einstellung zur sexuellen Liebe geprägt, was zur Aufgabe der keuschen Haltung des Heldenpaares und zum vorehelichen Sex führt. Das ist jedoch eine Verzerrung der tatsächlichen Verhältnisse. Sexuelle Liebe bleibt im Roman der Komnenenzeit stets auf das Reich des Träumens und Begehrens beschränkt, wodurch eine eindringliche erotische Spannung erzeugt wird (vgl. dazu jetzt C. CUPANE, *Impigliato nelle reti intricate di Eros. Amore e sessualità nella letteratura bizantina di finzione*, in: *La sessualità nel Basso Medioevo*. Spoleto 2021, 405–457). Wie schon ein flüchtiger Blick auf die Werke von Theodoros Prodromos (ThProd) und Niketas Eugenianos (NEug) zeigt (beide in Folgendem nach der Ausgabe von F. CONCA, *Il Romanzo bizantino del XII secolo*. Turin 1994, zitiert), reflektieren die erotischen Beziehungen der Nebenhelden spiegelbildlich jene der Haupthelden. Die geliebten Mädchen werden zwar von den jeweiligen Freiern heftig umworben, das Werben beschränkt sich jedoch auf Liebesworte und -lieder: über Küsse und Umarmungen geht es nie hinaus. Das schon alte Motiv der gemeinsamen Flucht wird zwar in all seinen möglichen Varianten durchdekliniert, in allen Fällen aber ist und bleibt die Keuschheit aller involvierten Personen, gleich ob sie in der Handlung die Haupt- oder die Nebenrolle spielen, das oberste Prinzip, das nie angetastet wird.

Haupt- und Nebengeschichten unterscheiden sich trotzdem radikal voneinander, freilich nicht in der Art und Weise, wie Erotik umgesetzt wird, sondern in der Art, wie die Geschichten selbst ausgehen. Mündet die keusche Liebe der Haupthelden in die ersehnte Ehe (und deren Vollzug, wie Eugenianos in seiner *conclusio* wohlweislich betont: NEug IX 299–300), ist dieses Glück den Nebenhelden und -heldinnen nicht beschieden. Chrysochroe wird in einem Handgemenge versehentlich getötet, noch bevor Kratandros zu ihr vordringen kann (ThProd I 193–201), Kalligone stirbt und Kleandros folgt ihr aus Verzweiflung in den Tod (NEug VIII 185–239, 311–320). Beide Mädchen behalten, wie die Autoren ausdrücklich betonen, ihre Jungfräulichkeit, und als Jungfrauen werden sie nach dem Tod beweint (NEug VIII 311; ThProd I 277, 281). Die Liebesgeschichte von Kleitovon und Myrtane hingegen, die eine zweifellos sexuelle und noch dazu ehebrecherische Beziehung unterhalten, die dem Liebhaber Gefängnisstrafe und Mordandrohung beschert

(L&R 2758–2793), ist ein klar neuartiger Ansatz, der nur im Kontext der unterschiedlichen Einstellung zur Erotik und Sexualität in der vulgärsprachlichen Dichtung verstanden werden kann.

Die Stichhaltigkeit der literarischen Textinterpretation insgesamt wird durch diese Ungenauigkeit nicht beeinträchtigt. Ihre große Stärke liegt einerseits in der Tiefe und zugleich Subtilität der Analyse, andererseits in der respektvollen Herangehensweise an den Text. Hier wird ein Werk der sogenannten „Volksliteratur“ – die noch heute als minderwertiges, nicht wirklich zum eigentlichen literarischen *Corpus* von Byzanz gehörendes Beiprodukt gesehen wird – als literarisches Werk in eigenem Recht betrachtet und als solches ernst genommen. Trotz einiger Mängel erlaubt gerade die verdichtete Form der Darstellung dem Leser einen Gesamtblick auf das Werk zu gewinnen, aus dem die virtuose Komplexität der Erzählstruktur und das Spiel mit verschiedenen literarischen Traditionen klar zu Tage treten. Sie erlaubt zudem (S. 22–25) die in passenden Metaphern gekleidete Poetik eines gebildeten, für ein gebildetes, aristokratisches Publikum schreibenden Autors zu erkennen, dessen poetischer Stil ein Musterbeispiel vulgärsprachlicher Rhetorik darstellt.

Wenig geglückt halte ich freilich den Versuch, die sehr anregende literarische Analyse durch eine „ideologische“ Lektüre des Romans zu ergänzen. A. vergleicht dabei ein kleines politisches Traktat aus der Feder von Kaiser Theodoros II. Laskaris (reg. 1254–1258; ed. L. TARTAGLIA. München 2000) über das korrekte Verhalten von Dienern dem Herrscher gegenüber mit der langen Gerichtszene am Eros-hof (L&R 204–685), in der die Unterwerfung des Helden und seine Verwandlung in einen treuen Untertan geschildert wird (S. 44–49), und behauptet, etliche „major political concepts and certain aspects of the exercise of sovereign power“ (S. 45) seien identisch. Besondere Bedeutung schreibt er darüber hinaus dem Umstand zu, dass in beiden Texten die furchterregende, paradoxe Erscheinung des idealen Herrschers ein Kunstwerk ist bzw. als solches erscheint. Leider fehlt die diesbezügliche Dokumentation der Kürze wegen, sodass die Stichhaltigkeit des Vergleiches (der letztlich die in anderen Studien behauptete Annahme einer chronologischen Nähe beider Texte und somit die Chronologie des Romans stützen soll) weder nachvollzogen noch nachgeprüft werden kann. Ebenso unklar bleibt für den interessierten Nicht-Fach-Leser der aus dem Bereich der postkolonialen Studien entnommene Begriff der hybriden Macht („hybrid power“). Spätestens hier stößt eben die stark komprimierte Art der Darstellung an ihre Grenzen, da sie nicht erlaubt die angenommenen Zusammenhänge ausreichend zu beleuchten. Nur die Kenntnis eines rezenten, diesem Thema gewidmeten Aufsatzes von A. (zusammen mit A. ANDREOU, *Of Masters and Servants. Hybrid Power in Theodore Laskaris' Response to Mouzalon and in the Tale of Libistros and Rhodannes. Interfaces* 6 [2019] 96–129) macht seine Argumentation für den Leser nachvollziehbar.

Davon abgesehen, scheint mir die Gleichsetzung des Diskurses über Liebe/Eros und seiner Allmacht (ein uralter Topos der griechischen Liebesdichtung), wie ihn der Dichter von L&R entwickelt, mit der ideologischen Reflexion über das Wesen politischer Macht im Traktat des Theodoros II.

Laskaris aus methodologischen Gründen problematisch. Andere, gattungsgeschichtlich näherstehende Texte kommen nämlich m. E. vorrangig als Dialogpartner für den gegenständlichen Themenkreis in Frage.

Gemeint ist konkret der Roman von Eustathios Makrembolites, *Hysmine und Hysminias*, den A. bloß in einem Nebensatz (S. 45 mit A. 175) erwähnt und der sich doch als Hypotext von L&R gerade bei der Aufdeckung eventueller ideologischen Hintergründe am ehesten anbietet. Es ist in Wirklichkeit Makrembolites, der als erster eine beeindruckende Darstellung der universellen Macht des Eros entworfen hat, indem er ihm die Attribute imperialer Macht verliehen und ihm gleich Gott dem Schöpfer auch Gewalt über die Zeit gewährt hat. Auf einem Fresko (oder einem Relief?) an der Umfassungsmauer eines Palastgartens umgeben Heerscharen, Könige und Völker seinen Thron. Tag und Nacht rechts und links davon verbeugen sich vor ihm, und die Gestalten der zwölf Monate auf einem benachbarten Gemälde/Relief versinnbildlichen seine absolute Machtfülle (EustMakr II 7–10; IV 5–18, und die Exegese *ibid.* IV 20, 4–5).

Die gemalte Figur des Eros wird später im Traum lebendig, dringt in Hysminias' Schlafgemach ein, zwingt ihn dazu, sich dem universellen Gesetz der Liebe zu beugen, und übergibt ihm dann die Jungfrau Hysmine, die er ihm als Ehefrau beschieden hat. Nur ein einziges Mal greift der Liebesgott in die fiktionale Realität ein, als er die Heldin den Fluten entreißt und sie somit vor dem Ertrinken rettet (*ibid.* XI 14, 1–2), eine Tat, die Hysminias jedoch als trügerischen Traum zunächst missversteht, die sich aber später als wahr erweist, wie der Leser erst am Schluss aus dem Bericht von Hysmine selbst erfahren wird.

Die Schilderung in L&R variiert gekonnt das Modell, dramatisiert es und kehrt es um: Makrembolites führt den Liebesgott in des Helden Zimmer, in L&R ist es Libistros, der in das Reich des Eros kommt. Hier meint der Held die furchterregende Figur des Herrschers sei ein Gemälde, in Makrembolites ist es tatsächlich ein solches. Beiden gemeinsam ist die rein oneirische Realität des Eros, der ausschließlich in Träumen und durch Träume lebt: sein Reich öffnet nur Träumenden seine Tore, ist aber deswegen für die Betroffenen in der literarischen Fiktion nicht weniger furchterregend. Die oneirische Dimension relativiert keineswegs des Eros absolute Machtfülle (so A., S. 45–46), weder in Makrembolites noch in L&R. Ganz im Gegenteil: Für beide sind Träume ein wesentliches, ja unentbehrliches Element der Szenerie, das erst die Epiphanie des Herrschers ermöglicht. Dies hindert freilich beide Dichter nicht daran, eine gewisse Skepsis Träumen gegenüber ihren Helden in den Mund zu legen: Träume sind Spiele der Phantasie, wie Hysminias häufig wiederholt (EustMakr III 5, 2; III 6; V 1; VI 9), oder Spiegelung alltäglicher Sorgen (*ibid.* V 5, 4). Libistros unterscheidet sich diesbezüglich nicht von Hysminias. Auch er bezeichnet seine Träume mehrmals als Fiktionen (628: *ὄνειροπλασία* [oneiroplasia]), Erfindungen des Eros (*ibid.* 684: *πλάσμα* [plasma]), die doch letztlich Ergebnis von tagsüber Erlebtem sind (*ibid.* 201–202).

Die gleiche Ambivalenz prägt die Einstellung der Helden zu Eros. Zwar versetzt beide die majestätische Erscheinung in Angst und Schrecken und zwingt sie zur Unterwerfung, seine Glaubwürdigkeit wird jedoch in ähnlicher Weise ange-

zweifelt: Wie Hysminias zuvor bezichtigt auch Libistros Eros der Lüge (ibid. 1565–1586), weil er ihn für wortbrüchig hält – zu Unrecht, wie der Leser weiß (ibid. 1411–1424).

Bei aller Ähnlichkeit sind aber auch Unterschiede, vor allem in der Gestaltung des Raums und dessen Funktionalisierung unübersehbar. In L&R ist die von Makrembolites begonnene „Byzantinisierung“ des klassischen Eros endgültig vollzogen. Sein Herrschaftsraum und die rituelle Handlungen, die darin durchgeführt werden, gleichen der Realität des byzantinischen Hofes in viel stärkerem Maß als der Hofstaat bei Makrembolites. Der Dichter fühlt sich offensichtlich unbefangen dem mythologischen Rahmen gegenüber, der für den Autor des 12. Jahrhunderts verpflichtend war, und kombiniert ihn in verschiedenen Variationen mit Realitäten seiner Zeit, so die Verhandlung vorm kaiserlichen Gericht, die Bürgerschaft von Mittlern und das Ritual der Unterwerfung.

Trägt der Eros des Makrembolites stets die Züge des hellenistischen nackten und beflügelten Jüngling, bewaffnet mit Feuer, Pfeil und Bogen, erscheint er in L&R im wörtlichen Sinne mit mehreren Gesichtern. Die inthronisierte, dreigesichtige Gestalt ergänzt die bekannte Erscheinung des alexandrinischen beflügelten Putto durch die Züge eines reifen Mannes und eines Greises, ein neuartiger Einfall, der vielleicht auf bildliche, nicht näher zu bestimmende Quellen zurückgeht und des Eros Macht über die gesamte Lebensspanne des Menschen versinnbildlicht.

Die Ikonographie bei Makrembolites beruft sich ausschließlich auf die literarische Tradition der Antike, kombiniert mit der Realität römisch-byzantinischer Kaisermacht, und bezieht aus beiden ihre autoritative Kraft. Die Schöpfung von L&R ist vielschichtiger und wandlungsfähiger: Als richterliche und zugleich kaiserliche Instanz erscheint Eros wie in seinem Vorgänger als inthronisierter Herrscher, dessen allumfassende Machtfülle durch die drei Gesichter symbolisiert ist. Als unmittelbare Ursache der Liebe sowie auf den figürlichen Darstellungen, die seinen Palast schmücken, zeigt sich er hingegen in der hellenistischen Gestalt, als nacktes, geflügeltes Kleinkind mit Pfeil und Bogen, etwa als er Libistros im Traum die versprochene Geliebte zeigt (700–703) oder als er sie mit seinem Pfeil trifft (1411–1424). Seine verschiedenen Gesichter sind den jeweiligen Erzählsituationen angepasst: als Helfer und Komplize des zum treuen Sklaven mutierten Helden lässt der Dichter Eros seine furchterregende Hypostase ablegen und sein freundliches, traditionell verspieltes Gesicht zeigen. Seine Hybridität, wenn sie denn eine ist, ist aber nicht eine ideologische, sondern eine literarische. Beim gelehrten Autor der Komnenenzeit stand die literarische Tradition der Antike im Vordergrund. Des Eros imperiale Erscheinung, worin vielleicht eine Anspielung auf den damals regierenden, jugendlichen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143–1180) zu erkennen ist (vgl. P. MAGDALINO, *Eros the King and the King of Amours: Some Observations on Hysmine and Hysminias*. *DOP* 46 [1992] 197–204), überdeckt nie sein mythologisches Wesen.

Der Dichter von L&R war hingegen vielfältigen, widersprüchlichen Einflüssen ausgesetzt, sein kultureller Horizont war bunter und komplexer zugleich. Sein Eros resultiert aus einer vielschichtigen kulturellen Realität, in der die klassische Antike nicht mehr das einzige, tonangebende Element, sondern nur eines von vielen ist. Man könnte ja sogar die

unwahrscheinliche Figur des Liebesgottes mit seinen verschiedenen Gesichtern und den drei Mündern, die mit einer einzigen Stimme sprechen, als eine Verkörperung der Pluralität von literarischen Traditionen sehen, die der Dichter hier zur Konvergenz gebracht hat (dazu C. CUPANE, *Byzantinisches Erotikon: Ansichten und Einsichten*. *JÖB* 37 [1987] 221–248, bes. 233).

Die englische Übersetzung des Romans, der ich mich nun noch kurz zuwenden möchte, ist als Glanzleistung zu bezeichnen. A. hat sich dafür entschieden, die Versstruktur des griechischen Originals beizubehalten, zugleich aber auf eine gereimte Wiedergabe zu verzichten, eine kluge Entscheidung, die sowohl dem auffallend lyrischen Charakter des Textes gerecht wird als auch die Absenz des Reims berücksichtigt. Der Verzicht auf eine durchgehende Kommentierung gewährleistet zwar einen, wie A. betont (S. 52), von Gelehrsamkeit freien und ungestörten Lesegenuss, verleiht aber dem Text eine Eindeutigkeit, die er nicht besitzt. Dies gilt insbesondere für die *realia*, wie noch zu zeigen sein wird.

Besonders glückliche Hand zeigt A bei der äußerst schwierigen Wiedergabe der poetischen Liebesprache, vor allem der Komposita; ich erwähne als ein Beispiel diejenigen mit ποθο- (potho-) oder ἐρωτο- (erōto-), welche im ersten Teil besonders häufig vorkommen, etwa 245: ποθοπαραγγέλει (pothoparangellei, „gives amorous council“), 253: ἐρωτουπόληψις (erōtoupolēpsis, „amorous confidence“), 257: ἐρωτοδουλεία (erōtodouleia, „amorous servitude“), 293: ποθοακατάκριτος (pothoakatakritos, „not judged by desire“), 524: ἐρωτοεξηρηγμένη (erōtoexērhgmenē, „amorously exquisite“), 580: ἐρωτοταξία (erōtotaxia, „amorous enlistment“), 601: ποθοορκωμοσία (pothoorkōmosia, „amorous ritual oath“), 613: ἐρωτικοπόθος (erōtikopothos, „amorously desirable“), 893: ἐρωτοποθοκράτωρ (erōtopothokratōr, „sovereign of love and desire“) (für weitere Beispiele S. 52, A. 206).

Nicht überall treffend scheint mir, wie bereits angedeutet, hingegen die Übersetzung, wenn es um die Beschreibung von Gebäuden oder Teilen davon geht, die *realia* byzantinischer Prachtarchitektur und insbesondere Wanddekoration in die fiktive Welt des Romans transponieren (vgl. dazu C. CUPANE, *Traumpaläste von Byzanz*. *Νέα Ῥώμη* 6 [2009] [= *Ἐξέμπλον*. Studi in onore di I. Hutter] 407–439). Ein einziges Beispiel mag hierfür genügen: der figürliche Schmuck von Flächen (Böden, Wände, Gewölben) ist im Text stets als ἱστορία (istoria), ἱστορογραφία (istorographia) – oder verbal ἱστορισμένος/ἱστορισθός (istorismenos/istoristhos) (so 312, 434, 572, 573, 602, 1244) – bezeichnet und wird stets mit „painting“ übersetzt. Eine solche Festlegung ist jedoch unvorsichtig, da die benutzten griechische Termini in der Literatur meistens in der allgemeinen Bedeutung „Darstellung“ verwendet werden und nur kontextuell (wenn sie etwa zusammen mit Maler/ζωγράφος [zographos] vorkommen) als gemalte Figuren zu deuten sind. Nirgends ist mit Sicherheit feststellbar, ob es um Gemälde oder Fresken, gar Reliefs auf Stein geht, da über Ausführungsart oder Material nur ausnahmsweise (L&R 323–327: Darstellung der Geburt von Eros geschnitten auf einer grünen Marmorplatte [μάρμαρον πράσινον λελατομημένον/marmaron prasinon lelatomēmon]) etwas mitgeteilt wird. In den meisten Fällen könnte es sich ebenfalls um Mosaiken erotisch-mythologischen Inhalts

handeln – so etwa bei Boden und Decke des Torbaus (317–318, 328–330) –, oder gar um Reliefs. Letzteres ist höchstwahrscheinlich der Fall bei den ζῳδία (zōdia), ἐρωτιδόπολα ἔμμορφα (erōtidopōla emmorpha) und den kleinen Tierfiguren (ζῳα μικρά/zōa mikra) (435), welche die von schlanken, ziselierten Marmorsäulen umfassten Marmorplatten der Balustrade (436: στηθαῖον/stēthaion) einer Terrasse schmücken, und die A. als Malereien auffasst (S. 67, ad l: „finely chiselled balusters; each one had painted on its frontside statues of cupids...“), obwohl das Wort ganz allgemein „Darstellung von Lebewesen“ meint, gleich ob Menschen oder Tiere, die genauso gut gemalt, behauen oder geschnitzt sein können (s. KRIARAS, Lexiko VII 38, s.v.). Dasselbe gilt ebenfalls bei der Darstellung des nackten Eros mit Schwert und Fackel und einer darunter angebrachten Inschrift an einer Doppeltür (L&R 572–574), die A. als ein direkt auf der Tür angebrachtes Gemälde (s. 70: „Eros was painted naked on the wooden panels ... learn now what was written below the painting“) interpretiert. Ein Vergleich mit dem mit L&R eng verwandten *Logos Paregoretikos* macht jedoch plausibel, dass der Dichter viel eher an einer figürlichen Dekoration, ob gemalt oder geschnitzt, oberhalb des Architravs des Eingangstores dachte. So zumindest hat der Autor des *Logos* die Passage verstanden, die er als Vorlage für seine Beschreibung der Tore zu den Schlössern von Chronos und von Dystychia benutzt hat, in denen der detailliert beschriebene figürliche Schmuck stets oberhalb des Tores (εἰς τὸ κοσμίδιον τῆς [sc. τῆς πόρτας] ἐπάνω ἱστορισμένον/eis to kosmidion tēs [sc. tēs portas] epanō istorismenon) angebracht ist (Log. Par. 423–427; 518–531, ed. C. CUPANE, *Romanzi cavallereschi bizantini*. Torino 1995). In beiden Fällen wäre eine neutralere Übersetzung (etwa „depiction, representation“), zu empfehlen gewesen, die besser der (absichtlichen?) Unbestimmtheit des griechischen Textes entsprochen hätte.

Vorstehende Anmerkungen wollen und sollen die Leistung von A. auf keinem Fall schmälern. Sie verstehen sich vielmehr als ergänzenden Beitrag zu seiner exzellenten Arbeit, sind Teil des anregenden wissenschaftlichen Dialogs über einen wichtigen, aber zu Unrecht von Byzantinisten wenig geschätzten Zweig der byzantinischen Literatur, den Autor und Rezensentin nun schon über 30 Jahren führen, zu verfolgen anhand der umfangreichen Liste angeführter Sekundärliteratur. Eine Fortsetzung kann man sich nur wünschen.

Carolina Cupane
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung /
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
carolina.cupane@oeaw.ac.at

Guillaume BIDAUT, *Le partage des eaux. Sociétés, territoires et environnements du Strymon (XIII^e – XVI^e siècle)* (*Dossiers Byzantins* 20). Paris: École des Hautes Études en Sciences Sociales 2022. 288 S. ISBN: 979-1094824061.

Im Jahr 2018 begann Guillaume Bidaut als junger Student der École Normale Supérieure unter der Betreuung von Paolo Odorico ein Masterstudium; sein Interesse galt der historischen Geographie und dem südosteuropäischen Mittelalter, konkret dem griechischen Raum. Paolo Odorico schlug ihm in der Forschungstradition der École des Hautes Études en Sciences Sociales und seiner eigenen Forschungen eine Studie zur Region Serrai als Thema für die Mémoire de Master vor. Bidaut vertiefte sich mit außergewöhnlichem Enthusiasmus in diese Thematik mit dem Fokus auf den Fluss Strymon, der dieses Gebiet nicht nur in seinem Unterlauf durchfließt, sondern auch prägt. Welche Rolle der Strymon für die an seinen Ufern lebenden Menschen durch die Jahrhunderte spielte, war das zentrale Interesse des jungen Forschers. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit Bidauts ist ein großer Wurf. Es zeigt einen Forscher mit originellen Ideen, einer Genauigkeit, die eines erfahrenen Experten würdig ist, außergewöhnlichen analytischen Fähigkeiten und eindrucksvoller Formulierungskunst.

Die französische Monographie mit dem (auf Deutsch übersetzten) Titel „Die Teilung der Wasser. Gemeinschaften, Territorien und Umwelt“ beginnt mit einer mehrteiligen Einführung (S. 11–35). Den Hauptteil des Buches bilden 6 Kapitel (S. 37–219), gefolgt von „Conclusions“ (S. 221–241). Daran schließen drei Annexe zu Binnenmigration im Strymonal, Steuereinnahmen vieler Dörfer auf Basis byzantinischer und osmanischer Register und zu palynologischen Daten an; außerdem enthält der Band 25 zu einem großen Teil vom Autor gestaltete Karten und zwei Fotos.

Introduction I. Les cygnes et les lacs: Thema der Studie ist der Unterlauf des etwa 415 km langen Flusses Strymon vom Rupel-Passes (an der heutigen Grenze Griechenlands mit Bulgarien) bis zu seinem Mündungsdelta (etwa die letzten 100 Stromkilometer). Der Strymon ist dort nicht nur Fluss, sondern er bildete oberhalb von Amphipolis einen von Sümpfen umgebenen See (bezeichnet als Strymon oder benannt nach Orten an seinen Ufern bzw. einfach nur *balta* [„Sumpf“] genannt) und ist ein vielfältiges, sich mit den Jahreszeiten periodisch wandelndes Ökosystem.

Introduction II. Bornes et horizons: Das Kernland, die Ebene des unteren Strymonales (etwa 80 km Länge, 30 km Breite) ist nahezu allseits von Gebirgen umschlossen. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung beginnt mit den Wirren am Ende des 12. Jahrhunderts und endet mit der Stabilisierung der Osmanenherrschaft in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, inkludiert also den Beginn der sog. „Kleine Eiszeit“ und den demographischen Aufschwung auf der Basis einer Weiterentwicklung der Nutzung von Boden und Wasser unter den Osmanen.

Introduction III. Un travail à la croisée de plusieurs traditions historiographiques: Hier geht es um Fragen der Methodologie für Zugänge zu von Flüssen geprägten Landschaften und deren Bewohner. Diskutiert werden Ansätze von F.

Braudel, E.P. Odum, I. Backouche und vielen anderen mehr. Bidaut kann besonders im Rahmen der französischen Forschung auf reichlich Material zur byzantinischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur Geoarchäologie und Klimafor- schung zurückgreifen.

Introduction IV. Comment faire parler le fleuve? Les sources et comment les utiliser: Reichhaltiges Urkundenma- terial für das Strymonal ist dem im Forschungsgebiet ge- legenen Ioannes-Prodomos-Kloster (Editionen von A. Guil- lou, P. Odorico, L. Benou) und den durch ihren Besitz ebenso mit der Region eng verbundenen Athos-Klöstern (Editionen der Reihe *Archives de l'Athos*) zu verdanken. Die osmanische Verwaltung hat sehr präzise Aufzeichnungen zur sozialen und wirtschaftlichen Organisation ihrer Territorien hinterlas- sen (Studien von N. Beldiceanu und É. Balta).

Kapitel I: Les Paléo-environnements du Strymon (S. 37–53). Die stärksten Veränderungen der Landschaft seit Antike und Mittelalter waren im Jahr 1932 die Trockenlegung des vom untersten Teil des Strymon durchflossenen großen Sees (antik Kerkinites) und die Verwandlung des weitgehend sumpfigen und verschliffenen Kerkine-Sees (südwestlich des Rupel-Passes) zu einem als Wasserreservoir dienenden künstlichen See, der allerdings das humide Landschaftsbild der Vergangenheit bewahrt hat. Der große See wurde u. a. *balta* („Sumpf“) und die Ortschaften seiner Umgebung *pa- ralimnia* genannt. Weite Gebiete des Flachlands nordwestlich des Sees waren regelmäßig jahreszeitenbedingt unter Wasser, und die Wasser des Sees bedeuteten für die Anrainer stets ein Risiko (S. 41–48). Der Fluss war also nicht nur *potamos*, sondern auch *limne* und *baltos*. Mit besonderer Akribie hat Bidaut – ausgehend von den Untersuchungen Archibald Dunns – das Delta des Strymon, ein eigenes Ökosystem, untersucht (Kapitel I 42f., VI 193–219). Vom südlichen Ende des großen Sees an umfließt der Strymon den Hügel, auf dem die Stadt Amphipolis thront, westlich, an Chantax und Marmarion vorbei, und erreicht das offene Meer durch zwei Arme: einen westlichen (byz. *tu potamu*) und einen östlichen, der tiefer und damit für die Schifffahrt besser geeignet war und zu dem Hafen (*skala*) von Chrysopolis führte. Die Ha- fenstadt Chrysopolis hatte eine problematische Lage: flach, ohne eine für Befestigung geeignete Anhöhe und an einer Lagune mit der Tendenz zur Verlandung.

Kapitel II: Unités, identités, limites du Strymon et sa vallée (S. 55–87). Im 9. Jahrhundert wurde Strymon auch Bezeichnung eines Themas (im Sinne der byzantinischen militärischen und zivilen Verwaltungseinheit), und später wurde dieses Gebiet auch nach dem Namen der Stadt Serrai benannt. Ausgehend vom Thema Strymon in mittelbyzantini- scher Zeit wurde Strymon in spätbyzantinischer Zeit zur Bezeichnung des Landes um den gleichnamigen See. In der Nomenklatur der osmanischen Verwaltung hat die Bezeich- nung Strymon hingegen keinen Platz gefunden. Die treffende osmanische Bezeichnung wurde Vilayet-i Keşilik „Provinz der Mönche (sc. des Athos bzw. des Prodomos-Klosters)“. Bidaut bezieht in seine Darstellung auch benachbarte Regio- nen ein, insbesondere die östlich anschließende Ebene von Drama, aus der mit dem Angites, byzantinisch Panax (von *panakes* [„alles heilend“?], S. 157), ein nicht unbedeutendes Gewässer dem Strymon zufließt. In der östlichen Nachbarre- gion löste in dieser Epoche Drama die alte Metropolis Phi-

lippoi als bedeutsames Zentrum ab. Im Norden grenzt die Region Melnik an das untere Strymonal, eine Übergangszo- ne zum Inneren des Balkan. Die befestigte Stadt Melnik war von großer strategischer Bedeutung für die Kontrolle des unteren Strymonals. Noch bevor der Strymon die Enge von Rupelion passiert, nimmt er von Westen die Wasser der Strumica / Strumitza auf, deren Name das Deminutiv seines eigenen Namens ist. Das Gebiet um die gleichnamige Stadt Strumitza und den Fluss gehörte kirchlich zum Erzbistum Ochrid.

Kapitel III: Naviguer l'Archipel. Le fleuve come fron- tière et axe de circulation (S. 89–126). Der Strymon bildete im 9. Jahrhundert die Grenze zwischen den Themen Thessa- lonike und Strymon. Im Laufe der Zeit wurde diese Grenze immer durchlässiger und verlor an Bedeutung, eine Entwick- lung, die über die Bezeichnung Strymon für das Gebiet um den See mit Nahiye oder Vilayet-i Keşilik zum Abschluss kam, als die Klöster des Athos und das Prodomos-Kloster ihre Güter behielten. Die zwei bedeutendsten Flussübergänge befanden sich im Bereich von Marmarion (*poros eis to Marmarion*) bei Amphipolis und somit an der Via Egnatia. Weitere Übergänge sind im Verlauf der Route von Thessa- lonike nach Serrai und südlich des Rupel-Passes anzunehmen. Schifffbar war der Strymon vom Delta bis zum oberen Ende des Sees bis ins 16. Jahrhundert (weiter stromaufwärts mit Einschränkungen) und bildete die Grundlage für regen Han- del in einem Netzwerk, in das zahlreiche Ortschaften des Umlandes einbezogen waren (z. B. Doxompus nahe dem Angites als Besitz des Laura-Klosters oder Melintziane als Besitz des Klosters Iberon); bezeugt sind Märkte zu Feiertä- gen von Heiligen. Bidaut schreibt metaphorisch von vielen Inseln, zwischen denen ab dem 13. Jahrhundert der Verkehr intensiver wurde und die – von außen gesehen – gleichsam ein Archipel bildeten; eine Ortschaft mit Namen Nesion / Nisi „Insel“ lag unweit von Amphipolis. Vorteilhaft waren Lagen am See, die auch Verbindung zum Vorland der das Strymonal umgebenden Gebirge (Menoikion, Kerdylion, Pangaion) hatten. Interessant sind Bidauts Überlegungen zu den Landverkehrsverbindungen in Nordwest-Südost- Richtung zu beiden Seiten des Sees, wobei er eine mit dem 15. Jahrhundert beginnende allmähliche Bedeutungsver- schiebung von der nordöstlichen zur südwestlichen Variante konstatiert (S. 99f.)

Kapitel IV: Conquérir l'abondance. Le fleuve comme mi- lieu à aménager et ressource à mettre en valeur (S. 127–164): Im Mittelpunkt steht der Fluss als Ressource für landwirt- schaftliche Erträge. Das Wasser war notwendig und daher begehrt für die Bewässerung von Obstgärten und den Betrieb von Mühlen. Dass es dabei zu Konflikten kam, ist verständ- lich. Für die Betreuung von Obstkulturen für Nüsse, Maul- beeren, Kirschen, Mandeln, Birnen, Feigen, Quitten etc. war es erforderlich, Wasser von den umliegenden Bergen zu kanalisieren und den Bäumen zuzuleiten. Das Bewässe- rungsmanagement gewann an Bedeutung im 14. und 15. Jahrhundert, als nach dem Beginn der osmanischen Herr- schaft unter Evrenos Bey der Reisanbau (S. 139–141) einge- führt wurde. Tumba südöstlich von Serrai und Elsiane nahe dem Kerkine-See waren frühe Zentren dieser neuen Nutzung humider Gebiete als *rizotopia*. Dem Grundbesitzer Georgios Phokopulos gelang es, mit dem Anlegen von Drainagen und

Kanälen in unmittelbarer Nähe zur damals demographisch aufblühenden Stadt Serrai sumpfiges Gelände zu einem für Reisanbau bestens geeigneten Stück Land zu machen. Die große Bedeutung des Fischfanges (S. 141–156) in den vielfältigen Gewässern des Strymon-Tales ist alles andere als überraschend. Die Bewohner der humiden Zonen waren erfinderisch im Bau von Hilfsmitteln für die Fischerei (Boote mit verschiedenen Bezeichnungen wie *monoxyla*, *sandalia* etc.; Netze, künstlich angelegte Gräben, genannt *aulakia*, Schilfbeete, *gripobolia*, Einzäunungen, *madragues*). Der Kerkine-See sowie der Strymon zwischen See und Delta waren besonders gut für den Fang von Aalen geeignet; am Kerkine-See und bei Ostrova gab es reichlich Salz zur Konservierung. Das Angebot an Fischen war vielfältig. Der Stör (*berzitikon*) war möglicherweise Namensgeber des Dorfes Verzani (jetzt Psychikon, am nördlichen Seeufer, S. 148). Verdienstvoll ist Bidauts akribische statistische Auswertung byzantinischer und osmanischer Register, denen zu entnehmen ist, dass Dörfer, deren Bewohner humides Milieu bewirtschafteten (Fischfang, Schilfschnitt, Flachsrösten, *linobrocheia*), größeren Ertrag erzielten als jene, wo das nicht der Fall war (S. 159–164).

Kapitel V: Le fleuve et la montagne. Éleveurs, pasteurs et troupeaux dans la vallée du Strymon (S. 165–192). Viehzucht war neben Ackerbau und Fischfang die dritte Säule der sozialen und ökonomischen Organisation des Strymontales. Es waren die feuchte Niederung und das nahe Bergland, zwischen denen Viehzüchter im Zyklus der Jahreszeiten zwischen Sommerweiden (*planinai*) und Winterweiden (*libadia*) umherzogen und so die Vorzüge beider Bereiche nutzten (siehe unten Transhumanz). Nachrichten über den Besitz (Johannes Kantakuzenos) gewaltiger Mengen an Rindern, Pferden, Eseln, Mäulen, Schweinen und Schafen, die im Strymontal gehalten wurden, mögen stark übertrieben sein, verweisen aber auf eine Realität. Die flussnahen Zonen grüner Wiesen, die alljährlich im Winter unter Wasser standen, waren zwar für Ackerbau unbrauchbar, lieferten jedoch eine Basis für die Ernährung großer Viehbestände. Bidaut analysiert die Viehhaltung auf den verschiedenen sozialen Ebenen ihrer Träger, wie Dörfer, Händler, Soldaten, Kleriker, Honoratioren, Klöster, Metropolen bis zu Aristokraten aus dem Umfeld der Herrscher. Auf diese Weise kam es zu einer Verbindung zwischen der Niederung des Strymontales mit ihrer gebirgigen Peripherie. Weiden im Tal hatten auch Bedeutung für den Staat, insofern als dort die Pferdezüchtung für das Militär von großem Interesse war. Eine große kaiserliche Domäne befand sich nahe Tumba am nördlichen Fluss- bzw. Seeufer. In der hier eingehend untersuchten Region am unteren Strymon ist auch Transhumanz, das jahreszeitbedingte Wandern von Schafhirten mit ihren Tieren zu anderen Weideplätzen (*poroi*, *diabata*), ein wichtiges Thema, dem sich Bidaut mit großer Sorgfalt widmet (S. 177–191). Dieses System wurde in vielen Gebieten der Balkanhalbinsel und der griechischen Halbinsel von den Vlachen (Armāni, Aromunen) getragen. Das Strymontal war zumeist nicht Ziel von Schafherden der Athos-Metochia in den Halbinseln Sithonia / Longos und Kassandra, sondern eine Etappe auf dem Weg zu den Bergen im Norden. In vielen Fällen wurde der Strymon bei Marmarion überquert. Weideland in der Niederung wurde

unter den Osmanen auch von den eingewanderten Yürüken beansprucht.

Kapitel VI: Où les eaux se mêlent. Le delta du Strymon, lieu de pouvoir et d'échanges entre terre et mer (S. 193–219). Das Delta ist Übergangszone zwischen zwei Ökosystemen, zwischen Binnenland und Meer, und reich an Biodiversität. Dazu kommt die Lage an der bedeutungsvollen Hauptlandverkehrsverbindung zwischen Ost und West. Kreuzungspunkte waren Marmarion und Chantax. Charakteristika einer Stadt hatte der Handelshafen Chrysopolis, die Lagunen um die Hafenstadt ermöglichten umfangreiche Salzproduktion. Bidaut unterscheidet drei miteinander verbundene Systeme des Warenverkehrs: Für venezianische und genuesische Händler bedeutete das Delta den Zugang zu makedonischen Märkten, die vor allem Weizen sowie Keramik aus Serrai boten und gegen Textilien und Fertigprodukte eintauschten. Für die Athosklöster bedeutete das Delta einen Sammelplatz für die von ihren Metochia gelieferten Lebensmittel, und schließlich war das Delta für den Fiskus ein Ort der Steuereintreibung (Salzmonopol, Weizen für das Militär und für Konstantinopel). Mit dem Beginn der Osmanenherrschaft endete das Gleichgewicht zwischen dem Flusshafen Chantax und dem Seehafen Chrysopolis. Während der Letztgenannte infolge von Piraterie und Verlandung des Hafens verfiel, blühte das am Fuß des Kerdylion-Gebirges besser geschützte Chantax u. a. durch seine Verbindung mit dem Hagios Demetrios-Markt auf. Es verschwand erst im 18. Jahrhundert.

Conclusions (S. 221–241). Die Schlussfolgerungen sind ausführlich und reich an guten Beobachtungen, sie bieten eine Synthese zu dem Werk, in dessen Fokus die Komplexität und die Veränderlichkeit der Beziehungen der Menschen zu ihrem Umfeld am Strymon stehen.

Guillaume Bidauts *Le partage des eaux* ist ein bedeutender Beitrag für die ganzheitliche Erforschung und Kenntnis der Region um den unteren Strymon in all ihren Facetten von den physischen (Lebens)Grundlagen über Klima, Flora und Fauna und sowie Wirtschaft, Verkehrswesen bis zu historischen Zusammenhängen. Das Werk basiert auf solider Verarbeitung vor allem byzantinischer und osmanischer Quellen sowie der Reiseliteratur. Als Verfasser des Bandes 11 der Reihe *Tabula Imperii Byzantini* „Makedonien, südlicher Teil“ kann ich nur bedauern, dass ich Bidauts Werk noch nicht für TIB 11 verwerten konnte.

Peter Soustal
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung /
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
peter.soustal@oeaw.ac.at

Glen W. BOWERSOCK, *Die Wiege des Islam. Mohammed, der Koran und die antiken Kulturen*. Aus dem Englischen von Rita SEuß. München: C.H. Beck 2019. 160 S., zwei Landkarten und fünf Abbildungen. ISBN 978-3406734014.

Glen W. Bowersock publizierte das vorliegende Buch 2017 in englischer Sprache unter dem Titel „The Crucible of Islam“ (Cambridge, Mass.). Bereits der Prolog lässt erkennen, dass im englischen Titel „crucible“ („Schmelztiegel“) dem Anliegen des Autors eher gerecht wird als „Wiege“ in der deutschen Version. Als „klassischer Philologe und Althistoriker“ (S. 15) unternimmt er es, unter Einbeziehung und in Diskussion thematisch verwandter Untersuchungen (vor allem F. DONNER, *Muhammad and the Believers: At the Origins of Islam*. Cambridge, Mass. – London 2010; A. AL-AZMEH, *The Emergence of Islam in Late Antiquity: Allah and His People*. Cambridge 2014; M. CONTERNO, *La “descrizione dei tempi” all’alba dell’espansione islamica*. Un’indagine sulla storiografia greca, siriana e araba fra VII e VIII secolo [*Millennium-Studien* 47]. Berlin – Boston 2014; R.G. HOYLAND, *In God's Path: The Arab Conquests and the Creation of an Islamic Empire*. Oxford 2014, siehe die sehr kurze „Auswahlbibliographie“ auf S. 154.) „das komplexe kulturelle und soziale Milieu zu beschreiben, das die Entstehung einer neuen Religion ausgerechnet [sic, umgangssprachlich; richtig wäre „just“] in dem Raum begünstigte, wo Judentum, Christentum und alte heidnische Kulte jahrhundertlang überdauert hatten“ (S. 16).

Im Mittelpunkt der knappen Darstellung stehen geographisch im Wesentlichen zwei Bereiche, die Küste des südlichen Teiles der Arabischen Halbinsel am Roten Meer und die Ostküste des Mittelmeers, jeweils mit dem zugehörigen Hinterland. Chronologisch behandelt Bowersock die ausgehende Spätantike vom 3. Jahrhundert bis zum Tod des Umayyaden-Kalifen ‘Abd al-Malik im Jahr 705. Unabhängig davon sind die neun Kapitel des Buches nach vage umrissenen Themen gegliedert. Bowersock schließt damit methodisch in vieler Hinsicht an eine ähnliche Publikation an, in der er 2012 eine inhaltlich zusammengehörige Vortragsreihe verkürzt wiedergab (G.W. BOWERSOCK, *Empires in Collision in Late Antiquity*. Waltham, Mass. 2012; vgl. die ausführliche Rezension von K.M. KLEIN, in: *Plekos* 15 [2013] 135–150).

Die vorliegende Publikation fasst offensichtlich weitgehend den Inhalt folgender Werke des Verfassers zusammen, die zwischen 1983 und 2013 erschienen (vgl. S. 34, Fn. 1 und 2; es wäre sinnvoll gewesen, die genannten Werke sämtlich in der „Auswahlbibliographie“ anzuführen): Roman Arabia. Cambridge, Mass. 1983; mit P. BROWN und O. GRABAR, *Late Antiquity: A Guide to the Postclassical World*. Cambridge, Mass. 1999; *Interpreting Late Antiquity*. Cambridge, Mass. 2001; *Mosaics as History: The Near East from Late Antiquity to Islam*. Cambridge, Mass. 2006; *The Throne of Adulis: Red Sea Wars on the Eve of Islam*. Oxford 2013.

Vorislamischer Ausgangspunkt ist (Kap. 1) die um 525 datierte Eroberung von Himyar (Jemen im Südwesten der arabischen Halbinsel) durch ein Heer des Königs (Negus) des

jenseits des Roten Meeres gelegenen christlichen Aksum (im heutigen Nord-Äthiopien und Eritrea), da die jemenitischen Christen damals Verfolgungen durch die Herrscher und die Bevölkerungsmehrheit ausgesetzt waren, die der jüdischen Religion angehörten. Der vom aksumitischen König eingesetzte Gouverneur wurde jedoch nach wenigen Jahren von einem Rivalen namens Abraha vertrieben, der ein kurzlebiges unabhängiges Reich von Sanaa gründete, das 575/576 von den Sasaniden erobert wurde.

Das anschließende Kap. 2 behandelt, chronologisch weiter ausgreifend, den Zeitraum seit der Vorherrschaft monotheistischer Religionen (der jüdischen und der christlich-monotheistischen) im Südwesten Arabiens zwischen „etwa 380 und 560“, neben denen noch stetig zurückgehende heidnische Kulte existierten, die kurz beschrieben werden (der unklare Überblick über die Begriffe „Paganismus“, „pagan“, „heidnisch“, „ethnikos“, „hellen“ und „Polytheismus“ auf S. 34f. ist vermutlich eine nicht geglückte Zusammenfassung der Vorlage; ähnlich auch terminologische Erklärungen wie S. 40–44 zu *muschrik* [sic], *hanīf*, *mal’ak* und *rasūl*, S. 45 zu *dschibāl* [sic] *al-sirawāt* bzw. *sirat*, S. 50 zu *rabb*, S. 50f. zu *mukarram*, S. 57 zu *al-kadhdhāb* [sic] usw. Auf S. 35 sollte die Feststellung ein „ausgeprägt syrischer“ Grundriss [scil. einer Kirche] präzisiert werden. Auf S. 39, 2. Z. von unten bleibt die Unterscheidung zwischen „scheinbar“ oder „anscheinend“ unklar).

Kap. 3 stellt das „Das spätantike Mekka“ als wirtschaftliches und religiöses Zentrum vor, im Wesentlichen in vorislamischer Zeit; Kap. 4 greift wieder die Beziehungen zwischen „Äthiopien und Arabien“ auf und behandelt zunächst die (um 222 n. Chr. datierte) Inschrift von Adulis (an der eritreischen Küste des Roten Meeres gelegen) und anschließend im Wesentlichen erneut die bereits in Kap. 1 behandelten Entwicklungen des 5. und 6. Jahrhunderts sowie die Herkunft des Propheten Mohammed und die Anfänge des Islam bis in das frühe 7. Jahrhundert.

Kap. 5 („Die Perser in Jerusalem“) untersucht die Eroberung der Stadt im Jahr 614, ihre Ursachen (Sturz des Kaisers Maurikios durch Phokas und Sturz des Phokas durch Herakleios) und Folgen. Die schriftlichen Zeugnisse von Strategios und Sophronios zur Rolle der Juden im Kontext der Eroberung stellt Bowersock dem topographischen Befund (etwa) zeitgleicher christlicher Massengräber und zerstörter Kirchen in der Stadt und ihrem Umland gegenüber. Es folgt ein Hinweis auf die Bedeutung der anschließenden persischen (619) und der späteren (642) muslimischen Eroberung Ägyptens.

Kap. 6, „Mohammed in Medina“ behandelt im Wesentlichen die Jahre 622 bis 630 bzw. 632 und wiederholt vieles aus Kap. 1; ergänzend wird die *‘Umma* und die „Verfassung“ (das Gründungsdokument) der Gemeinde der Gläubigen behandelt (und für die Begründung des Vorganges auf weitere Literatur verwiesen).

Kap. 7 behandelt detailreich (aber manchmal in zu knapper Zusammenfassung der Vorgängerpublikationen) „Das Interregnum der vier Kalifen“; eine terminologische Anmerkung zu „Interregnum“, hier konkret das „Interregnum“ der vier rechtgeleiteten Kalifen Abū Bakr, ‘Umar bin al-Ḥaṭṭāb, ‘Utmān ibn ‘Affān und Abū l-Ḥasan ‘Alī bin Abī Ṭālib von 632 bis 661: „interregnum“ bedeutet im Englischen nicht nur „herrscherlose Zeit“, sondern auch allgemeiner „Unterbre-

chung“, „Pause“ u. ä. – „Unterbrechung“ wäre in diesem und ähnlichen Kontexten wohl am ehesten zutreffend (vgl. aber A. HÖFERT, Königtum und imperiale Legitimation. Die facettenreiche Beziehung zwischen „mulk“ und „Kalifat“, in: Macht und Herrschaft transkulturell [*Vormoderne Konfigurationen und Perspektiven der Forschung* 1], hrsg. M. Bechert – St. Conermann – L. Dohmen. Bonn 2018, 163–198, hier 191f.: „In der Opposition gegen die Umayyaden und der anschließenden Usurpation des Kalifats durch die Abbasiden wurden die Umayyadenkalifen nachhaltig als *mulūk* disqualifiziert. Die Herrschaft der Umayyadenkalifen wurde damit als *mulk* zum heterodoxen Interregnum zwischen dem Kalifat der vier rechtgeleiteten Kalifen und seiner Restauration durch die Abbasiden herabgestuft“).

Kap. 8 behandelt „Eine neue Ordnung“, die von Mu'awiya I. (Kalif 661–680, zuvor seit 639 Statthalter in Syrien), dem Gründer der Umayyaden-Dynastie, initiiert wurde (bei der Feststellung auf S. 113, dass das politische Zentrum des Islam seit 661 „bis heute stets außerhalb Arabiens“ lag, ist mit „Arabien“ die arabische Halbinsel [661 konkret Medina] gemeint). Der Überschrift entsprechend legt der Verfasser hier den Schwerpunkt auf die umfassenden und nachhaltigen Reformen in vielen Bereichen der staatlichen (und implizit der religiösen) Verwaltung.

Am Ende des Bandes steht symbolträchtig „Der Felsen-dom in Jerusalem“, dessen Bau auf dem Tempelberg in den ersten Jahren des Kalifats von 'Abd al-Malik (685–705) abgeschlossen wurde. Die Baugeschichte eines der hervorragendsten Sakralbauten in der islamischen Welt, die historischen Berichte darüber und die religiöse und politische Bedeutung des Denkmals werden ausführlich dargestellt.

Das Werk hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits bietet Bowersock, ein bedeutender Althistoriker, auf der Basis seiner eigenen Werke und zusätzlich herangezogener neuerer Literatur eine interessante Einführung in die Frühzeit des Islam im Umfeld der spätantiken und frühmittelalterlichen Religionsgeschichte, andererseits sind manche Kapitel unübersichtlich und zu sehr verkürzend formuliert. Unklar erscheint mir schließlich (wie auch schon bei der Publikation von 2012), an welches Publikum sich das Buch richtet: An Altertumswissenschaftler (vgl. die zahlreichen Verweise auf antike und byzantinische Autoren, leider sämtlich ohne genaue Zitate) oder an Orientalisten (an sie richten sich vermutlich die oben aufgezählten Worterklärungen, sowie weitere, beispielsweise auf S. 22 *'ely*, S. 24 *byr* [vgl. *bait?*] und *qalis*, usw.)? Allgemeiner an Historiker oder überhaupt an ein interessiertes Bildungspublikum?

An relevanter Literatur wäre abschließend und ergänzend zu Bowersock noch zu nennen: Th. BAUER, Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient. München 2019; G. FOWDEN, Before and After Muhammad, The First Millennium Refocused. Princeton 2013; O. HEILO, Eastern Rome and the Rise of Islam: History and Prophecy (*Culture and Civilization in the Middle East* 51). Abingdon 2015; Von Zeitenwenden und Zeitenenden: Reflexion und Konstruktion von Endzeiten und Epochenwenden im Spannungsfeld von Antike und Christentum (*Palingenesia* 103), hrsg. St. Freund. Stuttgart 2015; Bedeutung und Rolle des Islam beim Übergang vom Altertum zum Mittelalter, hrsg. P.E. Hübinger. Darmstadt 1968; St. ORTH, Die Anfänge

des Islam. *Herder Korrespondenz* 8 (2019), <https://www.herder.de/hk/hefte/archiv/2019/8-2019/die-anfaenge-des-islam-kulturgeschichte/>.

Johannes Koder
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung /
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
johannes.koder@oeaw.ac.at

The Syriac World, ed. Daniel KING. Abingdon: Routledge 2019. XXXIII + 14 maps + 842 pp. ISBN: 978-1-138-89901-8.

In the past two decades scholars working in various fields of the humanities have witnessed a pivotal change in the perception of, and appreciation for Syriac Studies. Once upon a time only (or mainly) a domain of Biblical scholars, over the time the field of Syriac Studies has gradually and steadily made its way first among students of late antique history and, in more recent years, among all scholars interested into understanding the interconnectedness of the history and civilizations of the Near East from the end of Antiquity until contemporary times. The volume that is here reviewed—a monumental collection of essays on the state of the art of nearly all things Syriac—bears clear testament to this significant shift in the humanities.

Edited by Daniel King, *The Syriac World* is a lengthy volume of nearly 900 pages, whose declared aim is offering “the first complete survey of Syriac culture” and filling “a significant gap in modern scholarship” (back cover). Published within the series *Routledge Worlds*, the volume covers nearly two millennia of Syriac culture, from the second century CE to the diaspora of the 21st century. The variety of topics and approaches that are showcased in the volume is matched by a variety of studies, which include: a prefatory and explicatory essay by David A. Michelson and Ian Mladjov to 14 maps with attached bibliography, “Diachronic Maps of Syriac Cultures and their Geographic Contexts” (pp. XXVII–XXXIII); the editor’s introduction (pp. 1–8); 39 chapters, each with endnotes and individual bibliography, distributed into five parts of unequal length (pp. 9–796); three “Appendices” (pp. 797–823); an “Index of Maps” (pp. 824–834); and a “Subject Index” (pp. 835–842). For the completion of this outstanding tour the force, 42 international specialists, of which 13 are women, have been called to contribute.

Daniel King’s “Introduction” sets forward the plan of the book. Interestingly, instead of describing the matter treated in the volume chapter by chapter, the author groups single chapters thematically, i.e. within macro-clusters, under the labels “Late Antiquity”, “Islamic Studies”, “Semitics”, “Biblical Studies”, “Classics”, “The Written and Visual Arts in Society”, and “The Histories of Central Asia, China, and India”.

Part I (“Backgrounds”) contains two chapters that set Mesopotamia and Edessa in their historical settings. Ch. 1 (“The Eastern Provinces of the Roman Empire in Late Antiquity”, pp. 11–32) is written by Muriel Debié and focuses on the eastern provinces of the Roman empire, moving from Hellenistic times and through the process of Romanization up to the 7th century. The ensuing ch. 2 (pp. 33–43), by Touraj Daryaee, discusses the eastern side adjacent to the same region, i.e. the Sasanian empire.

Part II (“The Syriac World in Late Antiquity”) consists of ten chapters. Ch. 3 (“The Pre-Christian Religions of the Syriac-Speaking Regions”, pp. 47–67) is written by John F. Healey, who discusses Judaism as well as various ancient pagan deities and religious systems by means of both literary and archaeological evidence. David G.K. Taylor is the author of ch. 4 (“The Coming of Christianity to Mesopotamia”, pp. 68–87), which explore the issue of the origins of Syriac Christianity against the background of Roman and Iranian Mesopotamia. In ch. 5 (“Forms of the Religious Life and Syriac Monasticism”, pp. 88–104) Florence Jullien focuses on the origins, typologies, and development of Syriac monasticism, while Volker Menze problematises the impact of the early Church Council on the ramifications of the various Syriac Churches during Late Antiquity in ch. 6 (“The Establishment of the Syriac Churches”, pp. 105–118). The same topic is analysed again but from a different angle by Dietmar W. Winkler in ch. 7 (“The Syriac Church Denominations: An Overview”, pp. 119–133), which brings the discussion on the Syriac Churches beyond Mesopotamia and up to present times. Ch. 8 (“The Syriac World in the Persian Empire”, pp. 134–145) is by Geoffrey Herman and concentrates on the development of Christianity in the Persian empire and the consequent clash with Zoroastrianism. In the short ch. 9 (“Judaism and Syriac Christianity”, pp. 146–156) Michal Bar-Asher Siegal disentangles the correlation between Syriac Christianity and Judaism, while in ch. 10 (“Syriac and Syrians in the Later Roman Empire: Questions of Identity”, pp. 157–174) Nathanael Andrade dwells upon the role and standing of Syrians and Syriac in Roman late antique Syria. Ch. 11 (“Early Syriac Reactions to the Rise of Islam”, pp. 175–188) is by Michael Penn, who discusses the reactions of the various Syriac communities to the Islamic conquest in written sources from the 7th to the 9th centuries. Finally, in ch. 12 (“The Church of the East in the ‘Abbasid Era”, pp. 189–201) David Wilmshurst provides an overview of monasticism, church organization, and Syriac literature during the Abbasid period.

Part III is titled “The Syriac language” and groups together four chapters that can easily stand both in isolation or be read in succession. Ch. 13 (“The Syriac Language in the Context of the Semitic Languages”, pp. 205–221) is by Holger Gzella, who discusses the ancient linguistic context from which the Syriac language emerged, its evolution from a regional variety of Aramaic to literary language, down to its affirmation as a classical language within a distinct Christian context (see also now H. GZELLA, *Aramäisch. Weltsprache des Altertums. Eine Kulturgeschichte von den neuassyrischen Königen bis zur Entstehung des Islams*. Munich 2023). This latter topic is then expanded by Aaron M. Butts in Ch. 14 (“The Classical Syriac Language”, pp. 222–242),

where Syriac is described against the background of all other Semitic languages and periodised into “Old”, “Early”, “Classical”, and “Post-Classical”, together with a few further notes on linguistic particularities and a micro-history of the study of the Syriac language. Ch. 15 (“Writing Syriac: Manuscripts and Inscriptions”, pp. 243–265) is by Françoise Briquel-Chatonnet, who, contrary to the title, begins first with the earliest extant inscriptions (from Mesopotamia to Cyprus, Egypt, India, and China) and then moves to manuscript culture: methods of production, colophons, and dating systems. The chapter continues with some notions of Syriac palaeography down to a succinct outline of the history of Syriac in printing. Part III of the volume is concluded by ch. 16 by Geoffrey Khan (“The Neo-Aramaic Dialects and their Historical Background”, pp. 266–289), which provides a welcome and clear profile of the contemporary extant Aramaic dialects whose roots can be traced back to classical Syriac.

Part IV is the bulkiest of the volume and contains 14 chapters dedicated to the “Syriac Literary, Artistic, and Material Culture in Late Antiquity”. It begins with ch. 17 (“The Syriac Language”, pp. 293–308) by Jonathan Loopstra, who surveys the development of the Syriac Bible and Syriac Biblical interpretation from the beginning to the 13th century. Ute Possekel is the author of ch. 18 (“The Emergence of Syriac Literature to AD 400”, pp. 309–326), which concentrates on some of the best-known authors and writings of classical Syriac literature: the *Odes of Solomon*, the *Acts of Thomas*, Bardaisan and the *Book of the Laws*, Aphrahat, and Ephrem. Writers of later Syriac poetry and Syriac translations from Greek are dealt with by Sebastian Brock in ch. 19 (“Later Syriac Poetry”), while Jeanne-Nicole Mellon Saint-Laurent gives a comprehensive overview of “Syriac Hagiographic Literature” in ch. 20 (pp. 339–354). Ch. 21 (“The Mysticism of the Church of the East”, pp. 355–376) is by Adrian Pirtea, who presents the state of the art of the mystical tradition of the Church of the East from the early period in the 5th/6th centuries down to the modern times, with further sub-sections dedicated to sources and major themes of Syriac mysticism, followed by a bibliographical guide on the main author and writings. Theresia Hainthaler is the author of ch. 22 (“Theological Doctrines and Debates within Syriac Christianity”, pp. 377–390), that concentrates on the development of Syriac Christology from the beginning, through Chalcedon, down to the 7th century. In ch. 23 (“The Liturgies of the Syriac Churches”, pp. 391–404) Fr. Baby Varghese describes the origins of the Syriac liturgies and the specificities of the Eastern and Western rites. The ties with Greek historiography, the development of Syriac historical writings down to the 9th century, and the Arabic compilations of the 10th and 11th centuries are dealt with by Philip Wood in ch. 24 (“Historiography in the Syriac-Speaking World, 300–1000”, pp. 405–421), while in ch. 25 John W. Watt expands on “Syriac Philosophy” (pp. 422–437) down to the 13th century. Ch. 26 is dedicated to “Syriac Medicine” (pp. 438–459), of which Grigory Kessel discusses the state of the art of current scholarship, the literary production, the Syriac translations from Greek, and the original works, as well as medical theory, hospitals, and pharmacology. Ch. 27 (“The Material Culture of the Syrian Peoples in Late Antiquity and the Evidence for Syrian Wall Paintings”, pp. 460–475) marks a shift towards

material culture, with Emma Loosley raising such questions as what constitutes “Syrian Art History”, before turning to the extant wall-paintings of Syrian churches. In the richly illustrated ch. 28 (“Churches in Syriac Space: Architectural and Liturgical Context and Development”, pp. 476–553) Widad Khoury moves from wall-paintings to the study of Syriac liturgy in its material space: churches and their development, from house church to basilicas. In ch. 29 (“Women and Children in Syriac Christianity: Sounding Voices”, pp. 554–566) Susan Ashbrook Harvey puts together the scanty evidence on women and children in late antique Syriac communities, while in ch. 30 (“Syriac Agriculture 350–1250”, pp. 554–580) Michael J. Decker discussed the close and interdependent connection between Syriac communities, their lands, and the surrounding territory.

Part V (“Syriac Christianity Beyond the Ancient World”) contains nine chapters that bring the discussion on the Syriac world far beyond the chronological and spatial confines of Late Antiquity and Mesopotamia. Ch. 31 (“Syriac Christianity in Central Asia”, pp. 583–624) is by Mark Dickens, who outlines the expansion of Syriac Christianity from Mesopotamia to Bactria, Sogdiana, and Anatolia, under Muslim, non-Arab polities, and the Mongols. Written by Hidemi Takahashi, ch. 32 (“Syriac Christianity in China”, pp. 625–652) is entirely devoted to the spread of Syriac Christianity in China from the Tang to the Mongol periods, while ch. 33 (“Syriac Christianity in India”, pp. 653–697), by Istvan Perczel, concentrates on the various denomination of Syriac Christians in India and their history from the Persian missions to the Portuguese period. Dorothea Weltecke and Helen Younansardaroud are the authors of ch. 34 (“The Renaissance of Syriac Literature in the Twelfth–Thirteenth Centuries”, pp. 698–717), which outlines the flourishing of Syriac grammar, philosophy, sciences, theology, law, historiography, and secular literature in a particularly favouring period in the development of Syriac literature. In ch. 35 (“Syriac in a Diverse Middle East: From the Mongol Ilkhanate to Ottoman Dominance, 1286–1517”, pp. 718–730) Thomas A. Carlson expands on the fate of Syriac Christians, their religious, political, and literary history in the late medieval period between Mongols and Ottomans. Ch. 36 (“The Maronite Church”, pp. 731–750) is by Shafiq Abouzayd, who offers a clear overview on the Maronite Patriarchate, Church, and liturgy, as well as the relations between the Maronite and the Roman Catholic Churches and the impact of the Maronites for the modern and contemporary dissemination of Syriac culture. In ch. 37 (“The Early Study of Syriac in Europe”, pp. 751–769) Robert J. Wilkinson explores the history of Syriac studies in early modern Catholic and Protestant Europe, while in ch. 38 (“Syriac Identity in the Modern Era”, pp. 770–782) Heleen Murre-van den Berg brings the discourse on the history of the Syriac Christian communities to the last two centuries, dwelling on the rise of nationalisms, identity building, oppression of minorities, and the genocide of Syriac Christians. As a natural sequel, in ch. 39 (“Changing Demography: Christians in Iraq since 1991”, pp. 783–797) Erica C.D. Hunter offers a lucid analysis of the fate of Syriac Christians in Iraq during the past thirty years.

The first two of the three “Appendices” are by David Wilmshurst and deal, respectively, with (I) “The Patriarchs of

the Church of the East” (pp. 799–805), and (II) the “West Syrian Patriarchs and Maphrians” (pp. 806–813). Combined together, they provide useful and clear regnal dates of the patriarchs and maphrians of the various denominations of the Syriac speaking Churches, from the earliest recorded year to present. Appendix III, by Daniel King and David A. Michelson, offers an in-depth presentation of the “Online Resources for the Study of the Syriac World” (pp. 814–823), including those specific to the field of Syriac Studies as well as those of aligned fields (Patristics, Manuscript Studies, Lexica, Church History, etc).

The volume is concluded by an “Index of Maps” (pp. 824–834, by William L. Potter and David A. Michelson), which, in spite of its name, is in fact a list of places and their occurrences in the maps given at pp. XXXIV–LIII, and a “Subject Index” (pp. 835–842), which combines places, persons, peoples, and topics.

The Syriac World is a massive and impressive companion that satisfies both students who wish to acquaint themselves with the rudiments of various aspects of Syriac culture as well as specialists of various disciplines that need to have quick and easy access to the state of the art of a given topic within the field of Syriac studies at large. The scope and depth of each chapter varies within the volume, reflecting the advancement of knowledge of each given topic but also the variety of views and approaches of the various contributors.

Thanks to the structure of the volume, the chapters of each part can be read both sequentially and independently. One inevitable consequence of this editorial choice is that the contents of certain chapters (including their bibliographies) at times overlap with those of others. Furthermore, throughout the volume variation in standardization of names can be sensibly noted.

One of the main strengths of the volume is the complete chronological and spatial coverage of anything related to the Syriac world, from antiquity to present, from Mesopotamia to China and to the diaspora in the Americas. The volume contains nearly 200 illustrations in black and white and exhaustive bibliographies in languages that are beyond the usual European ones (for instance: Japanese). The indexes regretably lack dedicated lists of manuscripts and inscriptions and, considering the size of the volume, the ‘Subject Index’ could have contained subsections on peoples, things, places, and offer a more substantial list of topics. To make just one example, such index does not contain an entry for ‘manuscript’.

In spite of these minor shortcomings, *The Syriac World* is an excellent tool for Syriac scholars, representing a very welcome and solid contribution to, and advancement in, the field of Syriac Studies and aligned areas of research, making this a volume that should be kept in every humanities library, regardless of whether Syriac is actually taught or not. Particularly worth of praise are the maps as well as the chapters on mysticism, women and children, and online resources, even if these latter will probably need an update fairly quickly. Chapters and chapter-sections dedicated to the modern and contemporary world – as for instance those on neo-Aramaic, the Syriac genocide, diaspora, and the Maronite Church – are particularly commendable and will help establishing the discipline of Syriac Studies well beyond the

realms of Late Antiquity and the Middle Ages, anchoring the field in the place that it truly deserves, which is that of Near Eastern Studies and Global History, from antiquity to present.

Emilio Bonfiglio
Universität Hamburg, ERC Project DeLiCaTe
Cluster of Excellence "Understanding Written Artefacts"
Centre for the Study of Manuscript Cultures
Warburgstraße 26, D-20354 Hamburg
emilio.bonfiglio@uni-hamburg.de

Kostas N. KONSTANTINIDES, Κυπριακά ἁγιολογικά καὶ μοναστηριολογικά μελετήματα (Kypriaka hagiologika kai monastēriologika meletēmata) (*Hiera Metropolis Konstantias – Ammochostu, Politistike Akademia „Hagios Epiphanius“, Autoteleis Ekdoseis* 3). Agia Napa 2021. XX + 490 S. ISBN 978-9963987726.

Kostas K(onstantinides), *professor emeritus* der Universität Ioannina, hat verschiedene wissenschaftliche Interessen, zu denen die byzantinische Geistesgeschichte ebenso zählt wie die Handschriftenkunde. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Hagiographie, auch die Kirchengeschichte zählt dazu. Der vorliegende Band widmet sich schwerpunktmäßig letzteren Themenbereichen, wobei die regionale Fokussierung auf der Insel Zypern liegt, mit welcher der Autor trotz seiner beruflichen Tätigkeit im Ausland stets verbunden blieb. Die 14 Beiträge sind teilweise bereits andersorts publiziert, allerdings nicht immer in gängigen Publikationsreihen; dass sie nun an einem Ort versammelt sind, ermöglicht ihre Zugänglichkeit. Der älteste bereits publizierte Beitrag stammt aus dem Jahr 1984, der jüngste aus dem Jahr 2015. Fünf Beiträge jedoch, die allesamt aus Vorträgen bei regionalen Konferenzen hervorgegangen sind, werden hier erstmals publiziert. Obwohl alle Texte bis auf eine Ausnahme auf Neugriechisch verfasst sind, können sie auch von dieser Sprache Unkundigen mit Gewinn herangezogen werden, da sie mit durchaus substantiellen (englischen) Abstracts versehen sind. Beitrag Nr. I (Ἡ παιδεία καὶ τὰ γράμματα στὴ Βυζαντινὴ Κύπρο [Hē paideia kai ta grammata stē Byzantinē Kypro]), ursprünglich in einem Handbuch zur zypriotischen Geschichte publiziert, gibt einen Überblick über die Geistesgeschichte der Insel vom 4. Jahrhundert bis in das Jahr 1191. Darin beschreibt K. das Schulwesen im Spiegel der Jahrhunderte, die reiche handschriftliche Produktion und die schriftstellerischen Aktivitäten bekannter Gelehrter wie z.B. des Neophytos, jenes zypriotischen Mönchs aus dem Kloster in der Nähe von Paphos, der auch in anderen Beiträgen im Band eine tragende Rolle spielt. In Beitrag Nr. II (Τὸ *Συναξάριον* τῆς Ἐκκλησίας Κωνσταντινουπόλεως καὶ ἡ Κυπριακὴ Ἀγιολογία [To *Synaxarion* tēs Ekklesiās Konstantinoupoleōs kai hē Kypriakē Hagiologia]) hält K. fest, dass drei bedeutende Handschriften, die für die Edition des *Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae* herangezogen wurden, aus Zypern stammen,

womit auch das stets enge Verhältnis der Insel mit der Hauptstadt des Reiches dokumentiert ist; dies liegt nicht zuletzt auch daran, dass nicht wenige im *Synaxarium* erwähnte Heilige aus Zypern stammen. Nr. III (Cypro-Ephesena) ist der einzige nicht auf Neugriechisch abgefasste Beitrag im Band. Der kurze englische Artikel führt uns in die frühbyzantinische Zeit und in die Zeit des Konzils von Ephesos im Jahr 431, das für die kirchenpolitische Entwicklung der Insel von großer Bedeutung war. Die Beiträge Nr. IV (Ὁ *Βίος* τοῦ Ἁγίου Σπυρίδωνος Τριμιθοῦντος: οἱ πηγές [O *Bios* tou Hagiau Spyridōnos Trimithountos: hoi pēges]) und V (Ὁ *Βίος* τοῦ Ἁγίου Σπυρίδωνος Τριμιθοῦντος ἀπὸ τὸν ἐπίσκοπο Πάφου Θεόδωρο [BHG 1647, CPG 7987] [Ho *Bios* tou Hagiau Spyridōnos Trimithountos apo ton episkopo Paphou Theodōro (BHG 1647, CPG 7987)]), die beide hier erstmals veröffentlicht werden, bilden eine Einheit. Die *Vita Spyridonis* aus der Feder des Schülers Triphyllios ist heute nicht erhalten, da sie offenbar nicht von Majuskel- auf Minuskelschrift übertragen wurde, was daran liegen könnte, dass sie in schon damals schwer verständlichen homerischen Hexametern abgefasst war. In Beitrag Nr. V geht K. genauer auf die *Vita Spyridonis* des Theodoros von Paphos ein; sie bietet eine Fülle von prosopographischen und historischen Informationen, und war wohl auch deshalb populär, da sie in einer einfacheren Sprache abgefasst ist und darüber hinaus an die bekannten erbaulichen Geschichten der Spätantike erinnert. Beitrag Nr. VI (Ὁ *Βίος* καὶ τὰ συγγράμματα τοῦ Ἁγίου Ἐπιφανίου Κωνσταντίας [Ho *Bios* kai ta synggrammata tou Hagiau Epiphaniou Kōnstantias]) berichtet über den berühmten heiligen Bischof Epiphanius von Salamis, der sich auch als Autor hervortat; Zeugnis für seine Popularität legen auch die Übersetzungen seiner Werke ins Lateinische, Syrische, Koptische, Georgische und Armenische ab. Einem weiteren berühmten Heiligen ist Beitrag Nr. VII (Ἡ τιμὴ τοῦ Ἁγίου Ἰωάννου Χρυσοστόμου στὴν Κύπρο [Hē timē tou Hagiau Iōannou Chrysostomou stēn Kypro]) gewidmet, der ebenfalls hier zum ersten Mal publiziert wird. Die Verehrung des Johannes Chrysostomos auf Zypern ist insbesondere durch folgende Punkte evident: eine *Vita* des Theodoros von Tremithous, ein *Enkomion* aus der Feder des Neophytos Enkleistos, ein ihm gestiftete Kloster in Koutsovendis; in dieses Kloster trat der berühmte Neophytos in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein. Eine kritische Textedition hat Beitrag Nr. VIII (Ὁ Ἅγιος Νικόλαος ὁ στρατιώτης [BHG 2311] [Ho Hagios Nikolaos ho stratiōtēs (BHG 2311)]) zum Inhalt. Dabei handelt es sich um einen volkssprachlich stilisierten *Logos* auf den Heiligen, der in dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Codex. BML Add. 34.554 überliefert ist; ein von K. erstelltes Stemma dokumentiert die Abhängigkeit des *Logos* vom Eintrag im *Synaxarium* von Konstantinopel. Im Codex befinden sich auch andere Texte, die mit Zypern in Verbindung stehen. Der hier erstmals veröffentlichte Beitrag Nr. IX (Ἡ μορφή καὶ ἡ πνευματικὴ παραγωγή τοῦ Ἁγίου Νεοφύτου Ἐγκλείστου [Hē morphē kai hē pneumatikē paragōgē tou Hagiau Neophytou Enkleistou]) steht an der Spitze von drei weiteren Beiträgen (Nr. X–XII), die Aspekte zu dem bereits erwähnten bedeutenden heiligen Neophytos Enkleistos zum Inhalt haben. In Beitrag Nr. IX skizziert K. basierend auf der Neu- bzw. Gesamtausgabe der Werke des Reklusen dessen Persönlichkeit, Spiritualität und schriftstel-

lerisches Oeuvre; im Vergleich zu früheren Studien schafft es K., die Biographie des Heiligen genauer zu rekonstruieren. Beitrag Nr. X (Ἀγίου Νεοφύτου Λόγοι ἐκ τοῦ κώδικος 13 τῆς Μονῆς Ἀγίας, Ἀνδρου [Hagiou Neophytou Logoi ek tou kōdikos 13 tēs Monēs Hagias, Androu]), welcher der rezenten Gesamtausgabe der Werke des Neophytos entnommen ist, widmet sich der Überlieferung von drei Reden des Neophytos in der im Titel genannten Handschrift, die einen *codex unicus* darstellt. K. geht in diesem Beitrag auch auf die Quellen der Reden ein, wobei er die entsprechenden Textpassagen synoptisch anordnet. Am Ende des Beitrages sind alle drei Reden auch kritisch ediert. Die berühmte Klosterordnung des Neophytos steht im Zentrum von Beitrag Nr. XI (Ἡ Τυπικὴ Διαθήκη τῆς Ἐκκλησίας τοῦ Ἀγίου Νεοφύτου. Μία ιστορικὴ ἀνάγνωση [Hē Typikē Diathēkē tēs Enkleistras tou Hagiou Neophytou. Mía historikē anagnōsē]). In diesem Text erfährt man viele Details, z.B. zur Biographie des Neophytos selbst und zur Geschichte des Klosters in der Nähe von Paphos. Eine „historische“ Analyse erfährt ein Werk des Neophytos auch in Beitrag Nr. XII (Τὸ Περὶ τῶν κατὰ χώραν Κύπρον σκαίων ἔργο τοῦ Ἀγίου Νεοφύτου Ἐκκληστου. Μία ιστορικὴ ἀνάγνωση [To Peri tōn kata chōran Kyprōn skaiōn ergo tou Hagiou Neophytou Enkleistou. Mía historikē anagnōsē]). K. untersucht darin den im Titel des Beitrages genannten relativ kurzen Text aus dem Jahr 1196, der das (traurige) Schicksal der Insel nach der Machtübernahme des Separatisten Isaak Komnenos im Jahr 1184 beleuchtet. Der äußerst populäre Text inspirierte Jahrhunderte später sogar den berühmten griechischen Dichter Giorgos Seferis, der 1953 die *Enkleistra* des Neophytos besuchte. In Beitrag Nr. XIII (Πρόσφυγες ἀπὸ τὴν Κωνσταντινούπολη στὴν Κύπρο μετὰ τὴν ἄλωση τοῦ 1453 [Prosphyges apo tēn Kōnstantinoupolē stēn Kypro meta tēn halōsē tou 1453]) erfahren wir, dass erste Fluchtbewegungen aus Konstantinopel nach Zypern bereits während der Belagerung der Hauptstadt unter Sultan Bayezit I. (zwischen 1394 und 1402) einsetzten. Die Flüchtlinge stärkten nicht nur die orthodoxe Position auf der lateinisch dominierten Insel, sondern brachten auch Handschriften mit. Der abschließende Beitrag Nr. XIV (Ἡ Διήγησις τῆς θαυματουργοῦ εἰκόνος τῆς Θεοτόκου τοῦ Κύκκου: Ἀπὸ τὴν προφορικὴ ἀφήγηση, στὴ χειρόγραφη παράδοση καὶ τὴν ἐντυπὴ μορφή [Hē Diēgēsis tēs thau-matourgou eikonos tēs Theotokou tou Kykkou: Apo tēn prosphorikē aphēgēsē, stē cheirographē paradosē kai tēn entypē morphē]) ist ebenfalls im vorliegenden Band erstmals publiziert. K. analysiert darin basierend auf der *Diegesis* genannten Erzählung die Geschichte des für die Insel bedeutenden Kykkos-Klosters, ebenso der für die zypriotische Kultur wichtigen Ikone der *Theotokos Eleusa* von Kykkos. K. bezieht sich in diesem Beitrag auf den Text einer fünften Handschrift zur *Diegesis*, der publiziert wurde, nachdem er im Jahr 2002 eine Edition basierend auf vier Handschriften vorgelegt hatte. Darüber hinaus geht K. auch auf eine Edition des Textes durch Ephraim von Athen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ein, der die Popularität des Werkes verdeutlicht.

Der Band schließt mit einer Gesamtbibliographie und detaillierten Indices, welche die Benützung des Buches auch für Fachfremde erleichtern. Es ist K. zu danken, dass er mit diesem Band seiner gesammelten Werke zu Aspekten der mittelalterlichen zypriotischen Kultur die Bedeutung der

Insel in der Geschichte von Byzanz und darüber hinaus unterstreicht.

Andreas Rhoby
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung /
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
andreas.rhoby@oeaw.ac.at

The Oxford Handbook of Byzantine Literature, ed. Stratis PAPAIOANNOU. Oxford: Oxford University Press 2021. 848 pp. ISBN: 978-0199351763.

This book is a must-read for anyone interested in Byzantine culture and literature—a concise, witty, and inspiring introduction to major aspects of Medieval Greek literary culture. It provides the first comprehensive treatment of Byzantine literature since the surveys published several decades ago (H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner* [HdA XII, *Byzantinisches Handbuch* 5]. Munich 1978; H.-G. BECK, *Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich* [HdA XII, *Byzantinisches Handbuch* 2.1]. Munich 1959; H.-G. BECK, *Geschichte der byzantinischen Volksliteratur* [HdA XII, *Byzantinisches Handbuch* 2.3]. Munich 1971; A. KAZHDAN, *A history of Byzantine literature [650–850]*, in collaboration with L.F. SHERRY and C. ANGELIDI. Athens 1999; A. KAZHDAN, *A history of Byzantine literature [850–1000]*, ed. C. ANGELIDI. Athens 2006, and G. CAVALLI, *Lo spazio letterario del medioevo. 3. Le culture circostanti. I La cultura bizantina*. Rome 2004), along with the more recent short history by A. RHOBY (*La letteratura bizantina. Un profilo storico*, ed. A. GIOFFREDA. Rome 2022). Unlike these works that aim to provide chronological overviews of the entire textual production, Stratis Papaioannou approaches Byzantine literature as a cultural phenomenon from multiple angles, including material, normative, formal, and linguistic perspectives. Methodologically, the volume avoids pursuing a genre-driven or an author-centred approach, though it does address these themes. The result is a rich and exceptional volume, which bears the fruit of an extensive and successful theoretical treatment of Byzantine literature as a whole.

Byzantine literature, in this volume, is defined as the literature produced in the Greek language between c. 330 (Constantinople's inauguration as a Roman imperial capital by Constantine the Great) and c. 1453 (the capture of the city by the Ottomans; see chapter 1, by Stratis Papaioannou). While, for reasons of feasibility, the volume does not discuss literature produced in the Byzantine Empire in other languages, it does engage with the multilingual entanglements of Byzantine literature by including chapters on translations from and to other languages. Papaioannou defines literature as “an anthropological constant with specific instantiations throughout human history: The desire (a) to restructure reality and make sense of human experience through storytelling, (b) to perform oneself and one another through language, and (c) to

indulge in discursive play and form [...] is (I would like to argue and offer a working definition of literature here) *universal*” (p. 10). Hence, in line with most contemporary definitions of Byzantine literature, he uses a rather open approach which includes the entire textual production, regardless of its linguistic register, its written or oral nature, secular or religious context, and so on. However, he adds a major caveat: the texts and books that we possess are far outnumbered by those that are lost, and whatever we have reflects the interests of those copying and collecting books with texts that were often composed centuries before the books that we can read today were produced.

With these delineations in mind, we shall discuss the four parts of the handbook: PART I deals with the “Materials, Norms, Codes” of Byzantine literature, and as such with the material and conceptual conditions on which literary production is based, namely language, normative perspectives on literature, and the textual memory as the background of literary writing.

In chapter 2, Martin Hinterberger offers an indispensable account of the characteristics of the Greek language during the Byzantine period. He rightly emphasizes that Byzantine Greek, with its great diversity of language registers (from the vernacular to the erudite classicizing literary language), deserves to be treated as a distinct linguistic variety. It should not be understood, in its more formal register, as a deficient, degenerate version of classical Greek, nor should it, particularly in vernacular texts, be regarded as another variety of Modern Greek. In fact, unlike the Latin West, Byzantium did not exhibit *diglossia*, as the various registers shared a broad common ground. Learning to write in Byzantium meant learning to write classicizing Greek. This holds especially true for orthography, which in many cases (up to the present day) represents the phonological reality of the ancient language, but not of Medieval Greek, thus offering considerable challenges to any student of the written idiom. On the other hand, the syntax used by the Byzantines differed considerably from ancient syntax, even in texts written in the most erudite register. The wide range of available linguistic options made the medieval Greek language a field of literary creativity and innovation.

Chapter 3 by Filippo Ronconi and Stratis Papaioannou offers a survey of Byzantine book culture, the most important characteristics of which are the singularity of each book and its vitality (i.e. the fact that its appearance, functions, and contents could change considerably over time). The authors highlight the many gaps in our knowledge that are due to the loss of innumerable manuscript books and other writing material, and map certain trends of book production: the prodigious output and circulation during the fourth to sixth centuries, combined with very poor chances of survival due to the major political and social shifts in the Eastern Roman Empire during the seventh and eighth centuries, as well as the transliteration movement of the late eighth century and onwards, when majuscule scripts were replaced by minuscule scripts, making earlier manuscripts inconvenient for readers to handle; the recovery of book culture from the ninth to the eleventh century; the large number of surviving manuscripts stemming from the fourteenth century and later; and finally,

the long continuity of manuscript production in the modern period after the invention of the printing press. The authors further indicate the major parameters of book commerce and circulation, and examine religious and civic institutions, as well as individuals, as hubs for book production, collection, and consumption.

Chapter 4 by Stratis Papaioannou introduces the reader to the theories of literature as they were conceived by the Byzantines themselves and explained in schoolbooks, paratexts, or metaliterary discourse. Most extensively, theories of literature were taught in rhetorical textbooks, a corpus of late antique treatises that were amply copied and commented on during the Byzantine millennium. The most important changes and additions to the late antique theory were the introduction of Neoplatonic thought as well as the inclusion of Christian writers as model authors. Finally, the question of fiction and fictionality is discussed as a major interest of modern readers, for many of whom literature and fiction are almost identical. Papaioannou demonstrates the complex entanglements of fiction and attitudes towards truth and untruth, allegorization, conceptions of *mimesis* (or imitation), rhetorical modes such as *ekphrasis* and *ethopoiia*, and focuses on how persuasion, not truth, is the goal of rhetoric. Fiction in the modern sense is indeed addressed in Byzantine texts, yet it remains a marginal object of thought.

Chapter 5 by Fr. Maximos Conostas assesses the complex mechanics of biblical hermeneutics as the most important engagement with one single book—the Bible—in the Byzantine world. He introduces the reader to the various genres of commentaries (including line-by-line commentaries, homilies, catenae, essays, *Questions and Answers* [*erotapokriseis*], and scholia) and stresses the special importance of monastic exegesis for the history of biblical hermeneutics. Basing their work on the heritage of Hellenic and Jewish exegetical traditions, he outlines three epochs in the history of Byzantine hermeneutics: from c. 300 to c. 800, with special emphasis on allegory, the School of Antioch, and the development of the *catenae*; from c. 800 to 1204, with special reference to Patriarch Photios, Theophylaktos of Ohrid, Euthymios Zygabenos, and Niketas of Herakleia; and 1204–1453, with the major debate about hesychasm and an active homiletic production.

Chapter 6 by Charis Messis and Stratis Papaioannou focuses on “Memory: Selection, Citation, Commonplace” and explores how textual memory was part of an identity-building process in Byzantium, heavily mediated through school education. The authors evaluate different memory aids and the advantages of learning by heart in the age before the printing press, before commenting on the conscious selection of certain memorable texts or textual units in anthologies, the citation of single passages as an essential part of writing, and the use of commonplaces as a rhetorical technique and a scaffolding for structuring a text. The authors’ view on memory offers fresh insights into the dynamics of affirming cultural values in readers and instigating innovation and literary creativity by playing a novel tune on the memorized textual units.

Chapter 7 by Anthony Kaldellis deals with the reception of classical literature and, more specifically, ancient myth. He illuminates the Byzantine perception of classical literature

as “outside learning” which was to be acquired along with “our”, namely Christian, literature. One major obstacle in this reception was the paradigm shift from revering the ancient gods in a religious context to seeing them as literary figures, which took place in late antiquity, and which necessitated a figurative understanding of the gods, seeing them as symbols, allegories, or simply fictionalized historical characters. Such techniques allowed mythography to thrive, and the ancient gods remained part of the school curriculum for the entire Byzantine era. Thus, Hellenism remained a crucial cultural resource with which to address issues in life that were not sufficiently treated in other literary texts, such as patristic literature or the Bible, and concerned issues such as imperial heroism, philosophy, or the engagement with eroticism.

The multi-authored Chapter 8 deals with texts translated into Greek from various languages (I. Latin, II. Syriac, III. Arabic, IV. Georgian, V. Neo-Latin languages). It finds its counterpart in Chapter 22, which studies Greek texts translated into other languages (I. Latin, II. Coptic, III. Syriac, IV. Armenian, V. Georgian, VI. Arabic, VII. Slavic). Papaioannou decided to separate these two categories, as chapter 8 belongs to the “textual memory” of the Byzantines, or what they received from others, and chapter 22 deals with translations as a way we can read Byzantine literature today. Reading through these chapters, however, we have found that they work much better when read in conjunction, as part of the textual interweaving of Byzantium with its neighbouring cultural and linguistic communities. All subchapters present quite different approaches, depending on the surviving material and the state of research.

In dealing with Latin texts, Réka Forrai (chs. 8.I and 22.I) lists the extant material, underlining that there are many more translations from Greek into Latin than the other way around. She singles out two periods for translations from Latin into Greek: the early Byzantine period, with its particular interest in classical learned texts and hagiography, and the Palaiologan period, when highly erudite scholars translated mainly philosophical and theological texts, while translation activities in the West were more steadfast over the centuries.

Pablo Ubierna, dealing with Greek-Syriac entanglements (chs. 8.II and 22.III), points to the central role of Ephrem as the most popular Syriac author in Byzantium, whose poetry was a crucial model for early Greek hymnography. Moreover, many Syriac hagiographical works were translated into Greek and became very popular in Byzantium, especially in the seventh century with the translation of the works of Isaak the Syrian and Pseudo-Methodios. On the other hand, the influence of Greek literature on the Syriac is evident across a wide array of genres, ranging from homiletics and theology to hagiography and historiography. The translation practice changed within a time span of three centuries from a free translation in the fourth century to a literalist approach in the seventh century, a trend that can also be detected in Armenian translation practices (see below).

Charis Messis and Stratis Papaioannou (ch. 8.III) point out that Arabic became a “Byzantine language”, mainly used by Christians in the regions falling under Arabic rule. In addition to a wide range of Greek translations of Arabic scientific texts and of Melkite hagiographical stories during the two waves of translation extending between the eighth

and tenth centuries, Arabic storytelling—even if it was occasionally mediated through other traditions (e.g. Syriac or Georgian)—shaped its Greek counterpart through translations but also through narrative traditions. As Alexander Treiger (ch. 22.VI) notes, in the ninth and tenth centuries a variety of Christian texts (e.g. the Bible, hagiography and homiletics) were translated from Greek and other Christian languages (e.g. Syriac and Coptic) into Arabic in regions that belonged to the patriarchates of Alexandria, Jerusalem and Antioch. By contrast, Arabic translations of Greek hymns emerged at a later chronological point (from the twelfth century onward).

Translating Greek texts had an enormous impact on Georgian literature, as Nikoloz Aleksidze demonstrates (chs. 8.IV and 22.V). He singles out three periods: the pre-Athonite, from the fifth through the tenth centuries; the Athonite in the tenth and eleventh centuries; and the “Hellenophile” period from the eleventh through the thirteenth century. Translation activities from Georgian into Greek, on the other hand, were dominated by Euthymios Hagiorites and his work on the Athonite Iviron monastery.

Carolina Cupane discusses translations from Romance vernacular into Greek (ch. 8.V). In the post-1204 period, when Byzantium was fragmented and many “contact zones” appeared in Greece, Anatolia, Cyprus and Crete, much Western material was translated into Greek, mainly including fictional narratives (*The War of Troy*, *Apollonios King of Tyros*, *Imperios and Margarona*) and in one case a history text (*The Chronicle of Morea*). By contrast, we know only of one work that was translated from Greek into a Romance vernacular (namely, *Barlaam and Ioasaph*).

In the case of Coptic, the state of research is so poor that it is hard to make general statements about the history of its literature, as Arietta Papaconstantinou argues (ch. 22.II). Additionally, the transmission is dominated by what was found in the White Monastery in Upper Egypt, and no secular literature, if it even existed, has survived. In late antiquity, Egyptian monastic authors were often able to write in both Greek and Coptic, and sometimes produced versions of texts in both languages, a case where one should rather speak of cross-fertilization than of translation *stricto sensu*. After the Coptic church was divided from Byzantine orthodoxy with the Council of Chalcedon in 451, the interest in Greek texts diminished.

Armenian translation activities are traced by Theo Maarten van Lint (ch. 22.IV). After the invention of the Armenian alphabet in c. 405, a large number of biblical and patristic texts were translated, not least as a means of integrating various Armenian communities into a single unit. There were two different methodological strands: one translating *sensus de sensu*, i.e. oriented towards transmitting the content of a text; the other *verbum e verbo*, favouring a translation on the word level and sometimes going so far as to produce texts that were barely comprehensible without reading the Greek original in parallel, thus showing the great prestige Greek scholarship enjoyed in an educational context.

The Slavic translations of Greek texts are discussed by Sergey A. Ivanov and Anatolii Turilov (ch. 22.VII). The translation activities are divided into two periods, with the first one stretching from the ninth to the thirteenth century,

and the second one from the fourteenth to the fifteenth century. While we know many names of Slavic translators from the latter period, most of the early translations are anonymous (an exception is the translations of Constantine of Preslav). As the authors note, Greek texts constitute the basis of the Slavic literary tradition. However, the translations mostly revolve around religious texts (sections from the Bible, hagiography, hymnography, homiletics, etc.).

PART II is the most extensive part of the handbook. The eleven chapters include critical approaches to diverse forms of Byzantine literature: “oral” and/or “textual”, “rhetorical” and/or “liturgical”, “prose” and/or “poetic”, etc.

Chapter 9 by Stratis Papaioannou and Charis Messis focuses on issues of orality and textuality. Building upon Walter J. Ong’s model of “primary” and “secondary” orality, the authors propose the following classification: 1) “texts that reflect conditions of primary orality”; 2) “texts that entail secondary orality”; and 3) “texts that highlight the continuities between the former and the latter group” (p. 243). The first group includes songs, sayings, and even narrative texts. The second group includes rhetorical and liturgical literature associated with orality during their consumption. The last group stands for fictive orality, mainly expressed in large-scale narratives written in fifteen-syllable verse. In these texts, textuality is camouflaged through the use of metrical form and style, which are common markers of orality. Overall, the chapter transcends the traditional view that orality and textuality are two separate categories, with the latter being habitually associated with “popular” or “vernacular” literature.

Chapter 10 by Ingela Nilsson shifts our attention to narrative. Nilsson points to the cognitive aspect of narrative, which she understands as “a human strategy for understanding and organizing the world, coming to terms with time, space, and other human beings” (p. 273). The history of modern narratology has its roots in the 1960s, but Nilsson rightly refers to “proto-narratological” notions, which stretch back to antiquity. The chapter discusses various aspects of narratology, including “characterization and focalization”, “time and space”, and “narrator and narrative”. In discussing passages from rhetorical *progymnasmata*, hagiography, novels, and many other types of texts, the chapter demonstrates the wide spectrum of possibilities that the Byzantine literary tradition offers. In the concluding section, the author emphasizes the need to pay attention to historical writings and investigate them from a narratological point of view.

Chapter 11 by Alexander Riehle is a study of rhetoric, which constitutes a major part of Byzantine textual production. It opens with some general remarks about the dependence of Byzantine rhetoric on ancient Greek rhetoric with its almost canonical tripartition into 1) judicial or forensic, 2) symbouleutic or deliberative, and 3) epideictic or demonstrative categories. During the Hellenistic period, the latter became the predominant type of rhetoric, but Riehle aptly notes that the other two types did not disappear altogether. The chapter emphasizes the importance of rhetoric in Christianity from its early days, especially regarding homiletics which, like their “secular counterparts”, aimed to persuade an audience. The chapter also offers extremely useful overviews of three aspects related to rhetoric: 1) education, 2) composi-

tion and 3) performance. A very interesting aspect is the question of improvisation, for which Riehle argues that the authors usually recited from prepared texts.

Chapter 12 by Vessela Valiavitcharska is an excellent starting point for anyone interested in the complex issue of rhetorical figures in Byzantine literature. It opens with a discussion of the handbooks about tropes and figures, illustrating the complexities regarding the manuscript tradition and the lack of systematic scholarly investigation. Valiavitcharska then discusses the four main classifications of rhetorical figures in Byzantium and some important aspects of the role of figures in Byzantine literature, including emphasis, expansion, contraction, argument, and rhythm. The reader is introduced to the ways the figurative language of Byzantine texts can be analysed to unlock the complex literary and rhetorical strategies of Byzantine authors and to understand the multi-layered Byzantine education. The chapter must be read in conjunction with the meticulously gathered Glossary of Rhetorical Figures at the end of the volume (pp. 743–748), which will be of great avail to both new and more experienced modern students of Byzantine rhetoric.

Chapter 13 by Ioannis Polemis focuses on invective. The chapter begins with a short excursus on the issue of genre and the fact that invective can be considered as a genre but also as an example of Byzantine rhetoric in action. Polemis opts for a presentation of a selection of texts that allow the reader to think about invective from various perspectives rather than theorize over the problem. The remaining part of the chapter is devoted to two types of invective: forensic rhetoric and lampoon.

Chapter 14 by Stephanos Efthymiadis is devoted to the issue of rewriting, which is at the core of Byzantine (and, more generally, medieval) literature. Virtually every text in Byzantium has a model, with the degree of dependence varying from text to text. Efthymiadis puts forward a helpful model of three (interconnected) types of rewritings: a) copying, b) adaptation, and c) new version. In the second part of the chapter, Efthymiadis offers an overview of how the technique of rewriting developed throughout the Byzantine millennium, from the recasting of much Christian material in hexametric form in the early Byzantine period to the rewriting of hagiographical material in a higher register by Symeon Metaphrastes.

Chapter 15 by Floris Bernard and Kristoffel Demoen concentrates on the poetical tradition in Byzantium, providing an excellent overview of the challenges we encounter when we try to understand Byzantine poetry in terms of the times and places in which it was produced. As the authors point out, the relationship between poetry and the expression of elevated ideas and lyricism (often found essential for modern poetry) is not usually an integral characteristic of the Byzantine tradition. Instead, form (bound speech) is what defines poetry and separates it from prose. However, the separation of the two in terms of rhythm and terminology is not always clearly defined. The fact that the Byzantines followed the ancient Greek tradition and rarely discussed their poetry according to contemporary standards complicates things even more. Even so, poetry was frequently reserved for special uses in Byzantium, ranging from inscriptions and catanyctic poetry to poems for didactic purposes.

Chapter 16 by Ivan Drpić shifts the focus to metrical inscriptions, a habitual phenomenon associated with poetry throughout the Byzantine period. Drpić points out that inscriptions reside on the borderline between the visual and written world. He offers a panorama of the multifaceted aspects connected with inscriptions, ranging from issues of patronage to devotion and self-representation. Drpić argues that the inscriptions provide the reader/holder with a “hermeneutic framework” to approach the object. The chapter teems with various examples of metrical inscriptions to showcase their importance for the social and intellectual world of Byzantium. Despite the rich scholarship on epigrams in recent years, some aspects are still unexplored, such as the nexus between epigrammatic poetry and hymnography, or the links between epigrammatic poetry and didactic purposes.

Chapter 17 by the late Wolfram Hörandner and Andreas Rhoby bridges the composition of poetry and prose and gives the reader a profound introduction to issues of form and rhythm. The first part is an overview of the various meters used in Byzantium (including the ancient hexameter, but most importantly the dodecasyllable and the political verse, along with the less commonly used octosyllables, heptasyllables, and polymetrical poems). While rhyme is minimally relevant until the fourteenth century, rhythm is the paramount quality of poetry. This, however, is not only a feature of poetry but also of prose. After the transition from prosodic to accentual rules, the Byzantines began to rhythmically regulate the end of their clauses, a phenomenon that is as yet only partially understood.

Chapter 18 by Stratis Papaioannou provides a thought-provoking introduction to hymnography, representing sacred sung poetry. Papaioannou offers a succinct overview of the various types of hymnographical texts, ranging from the early Byzantine monostrophic hymns to the polystrophic hymns (mainly represented by the *kontakion* and the *kanon*). One of the most interesting ideas put forward by Papaioannou runs counter to the traditional view that the *kontakion* had fallen into decline by the eleventh century. According to Papaioannou, the shortened form of the *kontakion* and its central place in the Morning Service and/or vigils hint at the “process of monumentalization” this type of hymn underwent. The chapter closes with an intriguing list of unstudied issues that are crucial for a better understanding of hymnography.

Chapter 19 by Sandra Martani shifts our focus to a crucial aspect of hymnography, namely its melodies and musical performances, which when studied (if at all), are often studied without reference to the texts (and vice versa). The chapter constitutes a helpful overview of the melodic notations used for the performance of hymnography, exhibiting at the same time the scarcity of evidence for the reconstruction of what was happening in the liturgy during the Byzantine period. Having derived from the Greek rhetorical praxis and Jewish practice, the early Christians placed an emphasis on the melody of scriptural texts. From the eighth century to the late Byzantine period, we have the so-called *ecphonetic* notation (a term coined by modern scholarship) used for texts consumed during the liturgical practice. The system underwent some changes in the coming centuries: firstly, from the

end of the tenth century, it was codified in Constantinople; and secondly, from the mid-twelfth century, its system hints at a more dramatic performance. Another important development is the emergence of the *kalophonic* style, which shifted the importance from the text to the melody.

Part III—a diptych authored by Stratis Papaioannou—focuses on the core agents of Byzantine literature: authors and readers. Chapter 20 discusses authorship briefly in terms of its sociohistorical conditions, introducing the complexity of authorship in terms of composition, but also of compilation, paraphrasing, etc. Papaioannou arrives at an estimate of c. 1,600 eponymous authors from Byzantium, most of them belonging to the core of Byzantine society, i.e. men in the upper social strata, but mostly not part of the highest echelon. A golden thread connecting many of these authors is a certain precariousness in their lives and careers that they sought to remedy by writing literary works (more or less successfully). On a more conceptual level, authorship could have many faces in Byzantium: from the greatest authorial prestige, especially of saintly authors (e.g. the Evangelists, Gregory of Nazianzus, or Romanos Melodos), where authorship and authority went hand in hand, through practices of pseudonymity that intended to make use of the prestige of these authors for advertising other texts, to anonymity that went along with certain literary modes (especially storytelling) or functional contexts (e.g. epigrams transmitted as inscriptions). Finally, Papaioannou illustrates the multifarious practices of authorship by presenting the case of Symeon Metaphrastes, one of the most eminent writers of the middle Byzantine period, who acted as a composer of new texts, a metaphorist, but also included other texts into his *menologion* and collaborated with an authorial team.

Chapter 21 presents the other side of the coin: the reader of or listener to a literary text. Papaioannou emphasizes the great variety of readers from three essential categories: the erudite literati, able to compose texts themselves after long years of school training; the average listener, who mastered some degree of *koine* Greek when listening (mainly) to text performances in church or monasteries; and the mass of people who would not be able to do more than decipher or comprehend certain keywords. He distinguishes between two major proponents of reading: the ritual reader, for whom the spiritual or moral message of texts would be at the core of their reading experience, often linked to the orthodox rite or to ascetic practices, and the aesthetic reader, who would delight in the experience of rhetorical beauty. However, as Papaioannou rightly points out, the sensual experience of literature connected both readings in and outside the church, and aesthetic pleasure and more general value would pervade literary performances, where texts were not only read aloud but staged and embodied in sometimes almost theatrical ways, in both worlds.

The two chapters concluding Part IV (which opens with the translations from Greek into other languages as we discussed above) form another diptych that tackles the transmission and accessibility of Byzantine texts. Chapter 23 by Inmaculada Pérez Martín focuses on manuscript transmission from the ninth to the fifteenth century and, by making ample use of

examples, discusses the material conditions of text survival, such as the use of parchment or paper, or the degree to which a book was actually used, in settings such as the church, a monastery, or the school. Furthermore, she discusses the role of autographs and authorial collections and the relative scarcity of extant manuscripts from the eleventh and twelfth centuries in comparison to the literary productivity of the same period, most likely due to the contemporary preference for paper as a writing material and the destruction of books resulting from the depredations of the Fourth Crusade.

Based on these insights into the material conditions of text survival, the reader is equipped with the necessary knowledge to digest Chapter 24 by Caroline Macé on textual criticism, which is practice- rather than theory-driven, explaining the most important stages in the production of a critical edition, from the heuristics of identifying a text and all extant manuscript witnesses to the collation, classification, edition and publication of the text. The author rightly points out the bifurcation between recent advances in technology (especially in the free online availability of high-resolution digital manuscript productions, as well as computer-supported practices of collation and classification) and the disappearance of truly large editorial projects, which have become formidably difficult to realize in the face of growing demands for detailedness and conclusiveness and of current practices of short-term project funding.

The volume concludes with a postscript (Chapter 25) by Margaret Mullet reporting *in extenso* on the developments in the study of Byzantine literature during the last three decades. Reading through the varied list of studies put together by Mullett, two things become evident: firstly, much progress has been made, and secondly, the present volume is a milestone along the way of climbing the steep hill of Byzantine literature.

Taken together, this volume will shape our understanding of Byzantine literature for years to come. Stratis Papaioannou's contribution deserves special acknowledgment: he did much more than merely editing a volume by assigning single chapters to various individual authors, which is not only obvious in the number of articles (co-)authored by him (9!), but also in the fresh concept of the handbook. Chapter 6 on memory, for instance, is by no means a self-evident part of a handbook, and yet it greatly helps us to understand important mechanisms of Byzantine literary production and reception. At the same time, chapters on traditional aspects of Byzantine literature combine an original approach with new evidence (e.g. Chapter 18 on hymnography). Charis Messis' contribution to the volume should also be acknowledged since he is the co-author of three chapters. In general, a strong sociological impetus underpinning the book's construction turns the reader's attention not only to the texts themselves, but most importantly to their significance for the people who produced and consumed them in their millennium-long history.

Further strengths are the extensive and up-to-date bibliographies and suggestions on further reading, which are immensely helpful as a starting point for those readers who wish to wade deeper into the world of Byzantine literature. At times, however, less informed readers might struggle with

the knowledge the volume presupposes. In some sections recommending "further reading", information about the content of databases is missing (e.g. Chapter 3, where crucial databases such as Pinakes or Diktyon remain unexplained); this will not be a problem for full-time Byzantinists, but it may baffle novices, or even scholars from adjacent fields. The same holds true for some passages in the main text, where, for instance, mentions of historical figures are not consistently accompanied by information on their dates or other essential context. What is more, some chapters may be more descriptive than others, merely providing an updated overview of a given topic. The most important lacuna, as it seems to us, is the absence of a detailed treatment of patronage mechanisms, a paramount condition of literature in Byzantium and the object of much research in recent years. Yet, whatever criticism one might make of some minor issues regarding this volume, this should by no means detract from its scholarly achievements and its enormous contribution to the research on Byzantine culture.

One can only congratulate Papaioannou and his large team of contributors on the publication of this book, which should now become required reading for anyone eager to learn about literature in Byzantium.

Krystina Kubina
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung /
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
krystina.kubina@oeaw.ac.at

Nikos Zagklas
Universität Wien
Institut für Byzantinistik und Neogräzistik
Postgasse 9/3, A-1010 Wien
nikolaos.zagklas@univie.ac.at

Magnificent Icons in Bulgaria. Selected by Methodius PETRIKOV. Text by Georgi PARPULOV. o. O.: Methodius Books 2020. 221 S. ISBN 978-6199074169.

Der prachtvoll gestaltete Band ist die adaptierte englische Version des bulgarischen Originals, das von Ralitsa Ruseva publiziert wurde (Zlatna kniza: Ikony ot Bŭlgarija IX–XIX vek. Sofia 2016). Er zeichnet sich nicht nur durch die qualitativ hochwertigen Fotos aus, sondern auch durch die präzisen Beschreibungen der behandelten Ikonen. Genau 100 für die bulgarische Kunstgeschichte wertvolle Ikonen wurden zur Präsentation ausgewählt. Sie datieren zwischen dem 10. und 19. Jahrhundert; sie reichen somit vom Ersten Bulgarischen Reich über die byzantinische Epoche, das Zweite Bulgarische Reich bis in die Zeit der osmanischen Herrschaft. Die neuzeitlichen (d.h. nach dem Jahr 1500) zu datierenden Ikonen stellen die Mehrheit dar, doch zahlreiche Ikonen stammen auch aus der Zeit des Zweiten Bulgarischen Reiches mit seinem Höhepunkt unter dem Zaren Ivan Aleksandăr im 14.

Jahrhundert. Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um Holzikonen, von denen manche auch doppelseitig bemalt sind: Die älteste Ikone, die in diesem Band vorgestellt wird (Nr. 1), zeigt den heiligen Theodoros (welchen, ist unklar) und stammt aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts; sie ist aus einzelnen bemalten Kacheln gefertigt, von denen heute nicht mehr alle vorhanden sind. Bei der aus dem frühen 14. Jahrhundert stammenden Ikone der Muttergottes (Hodegetria) handelt es sich um eine Mosaikikone (Nr. 9). Das Besondere bei einer Holzikone der Muttergottes aus dem 18. Jahrhundert (Nr. 10) ist der silbervergoldete Beschlag mit der Bezeichnung der Muttergottes als Ἡ ἐλεούσα (Ē eleousa), wobei dessen interessanteste Teile mit den Inschriften aus der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts stammen. Sie dokumentieren neben der Stiftung des Ikonenbeschlags auch die Geschichte des Theotokos Eleousa-Klosters in Mesembria (Nesebär); von realienkundlichem Interesse ist auch die auf dem Beschlag festgehaltene Inventarliste der Dinge (liturgische Geräte, Tücher usw.), die im Klosterschatz aufbewahrt wurden (eine Neuedition der Inschriften und deren kulturhistorische Analyse erfolgt in A. RHOBY, *Speaking Icons – The Mediation of Inscriptions in Byzantine Sacred Space. The Case of the Theotokos Eleusa Icon from Mesembria*, in: *Mapping the Sacred in Byzantium*, ed. by M. Mitrea – M. Mullett, Cambridge, in Druck). Gewisse stilistische Ähnlichkeiten mit dem Ikonenbeschlag von Mesembria zeigt auch der silberne, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammende Beschlag einer Ikone der Muttergottes mit Kind und den Erzengeln Michael und Gabriel, die in das 12. Jahrhundert zu datieren ist (Nr. 3); ausführliche Inschriften befinden sich auf diesem Beschlag jedoch keine.

Mit kürzeren oder längeren Inschriften sind die meisten Ikonen versehen, wobei diese meistens auf Griechisch sind,

nur wenige auf Bulgarisch; das gilt auch für viele späte Ikonen aus der Zeit der Turkokratie. Eine griechische metrische Inschrift bestehend aus zwei Versen ist am unteren Rand der Ikone der Muttergottes mit Kind angebracht (Nr. 26), die in das Jahr 1514/15 zu datieren ist und die von einer gewissen Eudokia Pelage gestiftet wurde. Die beiden Verse sind höchstwahrscheinlich zwei (nicht vollständig erhaltene) Fünfzehnsilber. Die von den Autoren vorgenommene Ergänzung βρέ]φον (...)ΦΩΝ inscr.) am Beginn von Vers 2 ist m.E. problematisch, da das Wort βρέ]φος lauten müsste. Unerwähnt ist auch die Existenz von Spuren einer weiteren (älteren) Stifterinschrift auf einer darunterliegenden Malschicht.

Den Herausgebern ist zu gratulieren: Sie haben einen höchst anschaulichen Band zusammengestellt, der einen Querschnitt der Ikonenmalerei und der in Bulgarien aufbewahrten Ikonen vom Mittelalter bis zur Gründung des modernen bulgarischen Staates bietet. Die Begleittexte sind auf höchstem Niveau verfasst, die neueste Literatur ist berücksichtigt, die Inschriften sind *lege artis* transkribiert (mehrfach sind sie allerdings nur in englischer Übersetzung angeführt bzw. werden paraphrasiert). Der Band sei somit einem breiten Publikum ans Herz gelegt, auch Studierende werden großen Nutzen daraus ziehen.

Andreas Rhoby
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung
Abteilung Byzanzforschung
Georg-Coch-Platz 2, A-1010 Wien
andreas.rhoby@oeaw.ac.at